

# Keramischer Bund

Wochenblatt für den Keramischen Bund

Industrieverband für die Glas-, Porzellan-, Ziegel-, Grobkeramische und Baustoff-Industrie

Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonnabend — Bezugspreis 1,20 RM im Vierteljahr — Verlag, Schriftleitung und Verlagsstelle: Charlottenburg 1, Drahstraße 2-5 — Fernruf: Amt Wilhelm 5646 und 5647

Nummer 33

Berlin, den 15. August 1931

6. Jahrgang

## Vertrauenswerben der Regierung — Die Störenfriede — Die Geschäftemacher

Der deutsche Reichszugler Dr. Brüning und der deutsche Reichsaußenminister Dr. Curtius mußten in den letzten Wochen persönlich nach Frankreich, England und Italien reisen, um dort für politisches Vertrauen zu werben, das im letzten Jahr und besonders durch die Reichstagswahlen vom 14. September 1930 verloren gegangen war. Die politische Reaktion trat infolge des nationalsozialistischen und kommunistischen Wahlsieges und infolge offenkundiger Unterstützung durch deutsche Unternehmer so anmaßend und selbstüberhebend auf, daß die ausländischen Geldgeber ihre Gelder aus Deutschland zurückzogen und in sicherere Kanäle leiteten. Dieser Abzug brachte dem deutschen Wirtschaftsleben so große Schwierigkeiten, daß es teilweise zum Stillstand kam. Neben der allgemeinen Krise lähmte also noch das Mißtrauen Deutschlands Wirtschaftskraft. Die sichtbarsten Zeichen waren die Schreden der letzten Wochen, mit dem Schließen der Börsen und Geldinstitute, mit dem Zusammenbruch von Unternehmen, mit dem Selbstmord von Geschäftsinhabern, mit dem Anwachsen der Arbeitslosigkeit für Arbeiter und Angestellte und mit dem Steigen der Staatslasten.

Ob Brüning und Curtius diese Scharte wieder ausweken können, ist eine Frage, die sich gegenwärtig noch keineswegs mit Ja beantworten läßt. Ihre bisherigen Mißerfolge sind eine Bestätigung dafür, wie ungeheuer groß das Mißtrauen gegen Deutschland angewachsen ist.

Nicht allein das Großwerden der deutschen Reaktion und ihre politische Rührigkeit ist schuld an dem steigenden Mißtrauen des Auslandes, sondern vor allem gab die Haltung des deutschen Unternehmertums, das offensichtlich die Nationalsozialisten unterstützte und mit geliehenem Kapital wirtschaftlich Schindluder trieb, den Hauptanstoß zu den folgenschweren Ereignissen der letzten Wochen. Die Vergeudung von Geld, wie sie der Zusammenbruch des Nordwolle-Kongerns ans Tageslicht förderte, die Verschwendung von Millionen für die politischen Maßnahmen der Hitler und Hugenberg durch Banken und Schwerindustrie und die ungeheuren Kapitalverschleudungen in verschiedenen deutschen Wirtschaftszweigen bilden die Hauptursachen für die Vorgänge der letzten Wochen in Deutschland. Dazu kommen noch die einschneidenden Maßnahmen der Lohnkürzungen, der Notverordnungen, die eine starke Minderung der deutschen Kaufkraft zur Folge hatten und wirtschaftsstörend wirkten. All diese Begebenheiten stärkten nicht nur das bereits vorhandene Mißtrauen gegen Deutschland, sondern führten zur panikartigen Kündigung und Flucht kurzfristig angelegter Auslandsgelder. Die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in Deutschland bieten den Geldverleihern des Auslandes keine Sicherheit mehr für die gewährten Kredite, deshalb wurden diese gekündigt und zurückgezogen. Und gegenwärtig ist es so, daß selbst die Zinshöhe von 15 Prozent keinen Anreiz mehr bietet, fremdes Geld nach Deutschland zu locken. Das Reich bietet nicht mehr die genügende Sicherheit, deshalb tritt nicht so schnell die Entlastung ein, die so erwünscht wäre.

Nach unferem Erachten scheint aber auch der gegenwärtige Stand der deutschen Wirtschaft kein Vertrauen zu erwecken; denn es steht zur Zeit mit ihr so, daß sie nach Professor Dr. Wagemann am 30. Juni 1931 mit 37,1 Milliarden langfristige und mit 16,8 Milliarden RM kurzfristige mit Zulaufskrediten und 9,8 Milliarden langfristige und mit 8,5 Milliarden Reichsmark kurzfristige mit Auslandskrediten belastet war. Die Verschuldung zeigt mit Ausnahme der kurzfristigen Auslandskredite eine stetige Steigerung auf. Der auswärtige Schuldendienst bedingt rund 1 Milliarde RM. Mit einer so hohen Schuldenlast so leichtsinnig zu wirtschaften, wie es die Lehren der deutschen Wirtschaft getan haben und soviel Geld für politische Zwecke zu verschwenden, das ist eine so große wirtschaftliche Unvernunft, daß das Ausland mit Recht zu der Auffassung kommen muß: Deutschland soll sich in erster Linie einmal selbst helfen, ehe wir ihm Hilfe bringen.

Wenn wir auch in den letzten Tagen wieder zur Aufnahme des Zahlungsverkehrs in den Banken und Sparkassen kamen, so sind wir noch lange nicht über die so plötzlich über uns hereingebrochenen Schwierigkeiten hinweg. Brüning und Curtius brachten noch keine politischen Erfolge heim. Eine ausländische Kuleihe, und damit neue Antriebskraft wirtschaftlicher Art, steht auch noch nicht in Aussicht. Und dann melden sich bereits die Interessentenhaufen, die die Zeiten der Not für ihre Zwecke auszunutzen wollen. Eine Anzahl industrieller Geschäftemacher haben ihre Tätigkeit bereits auf-

Die Danabank und die Dresdner Bank waren zusammengebrochen. Die Danabank konnte durch Bereitstellung von Industriemitteln im Gesamtbetrag von 48 Millionen Mark wieder flottgemacht werden, aber das Reich streckte den Kaufpreis auf fünf Jahre vor. Die „Helfende“ Industrie bekommt die Aktien der Danabank und die Forderung über sie und das Reich bezahlt die Kosten, wenigstens streckt das Geld das Reich auf fünf Jahre zinslos vor. Die Dresdner Bank bekam vom Reich 300 Millionen Mark Zuerwendung zur Stärkung des Aktienkapitals. Mit so großen

Beträgen aus Allgemeinmitteln muß also das Reich den Banken aushelfen. Da wird es Zeit, daß diese unter Staatskontrolle kommen, sonst wüßten die Privatbanken noch mehr in der deutschen Wirtschaft herum.

Neben den schon genannten Nuklearen der unheimlichen Lage melden sich auch noch die Großagrarien mit Ansprüchen. Auch sie wollten die allgemeine Notlage zu Geschäftszwecken ausnützen. Sie verlangen, daß keine Devisen (ausländische Zahlungsmittel) zum Einkauf von Butter, Eier, Obst, Wein und ähnlichen Dingen verwendet werden dürfen. Das würde bedeuten, daß die genannten Lebensmittel nicht im Ausland gekauft werden können und daß eine größere Nachfrage nach Inlandwaren eintritt und die Preise für alle Lebensmittel ganz enorm steigen würden. Damit würden die ausländischen Staaten vor den Kopf gestoßen, unsere Ausfuhr von Fertigwaren würde boykottiert, und die Industriewerke hätten keine Auslandsaufträge mehr. Ein Zollkrieg würde entbrennen und das deutsche Volk würde doppelt und dreifach geschädigt. Wenn es gilt, Geschäfte zu machen, muß doch die Großlandwirtschaft dabei sein. Sie will, wie überall, den Nachahm mit abschöpfen, mag auch der Industrie und ihrer Arbeiterklasse Schaden zugefügt werden.

Auch die Hausbesitzer melden sich, um mit bei der Partie zu sein. Sie sind wohl noch nicht so direkt an der Krippe wie

die bereits Genannten, aber ihr Bestreben geht darauf hinaus, daß die Hauszinssteuer beseitigt wird und daß die Wohnungswirtschaft auf dem Verordnungswege von ihren Fesseln befreit wird und sie höhere Mieten erhalten.

„Die Interessentenhaufen“, um mit dem Reichsfinanzminister Dr. Dietrich zu sprechen, sind eifrig dabei, das Volk und den Staat zu schröpfen, um zu verdienen auch in den ernstesten Zeiten.

So fassen die Besitzenden ihre Sorge und ihre Stütze für den Staat auf. Anscheinend halten sie es mit Hitler, der am 1. August 1931 im „Völkischen Beobachter“ wörtlich schrieb: „Ich war noch nie in meinem Leben so aufgereizt und innerlich zufrieden, wie in diesen Tagen.“ Hitler spricht seine Gefühle offen aus, die Unternehmer tun es nicht.

Das arbeitende Volk in Deutschland kann nicht so aufgeräumt und zufrieden sein wie Hitler, denn es hat unter diesen Tagen schwer zu leiden, und wenn gar die Schwerindustriellen, Großagrarien und Hausbesitzer zusammen ihre Ernte in die Scheuer bringen wollen, muß das Arbeitsvolk auf der Hut sein, sonst hat es nur die Arbeit und die Verantwortung und die anderen den Genuß bei einer so schwierigen Wirtschaftslage in Deutschland, die sich, wie es den Anschein hat, in den nächsten Wochen noch ungünstiger gestalten wird.

## Die Vernunft setzte sich durch / Volksentscheid-Niederlage

Der Anschlag der vereinigten Rechts- und Linksreaktionäre, der nationalsozialistischen Opposition und der Kommunisten, auf die preußische Regierung und damit auf die politische Machtposition in Preußen ist nicht gelungen. Nur 37,1 Prozent der preußischen Stimmberechtigten haben am Volksentscheid zur Auflösung des Preussischen Landtages Ja-Stimmen abgegeben. Beim Schreiben dieser Zeilen hatte die preussische Regierung 9 797 608 Stimmen festgesetzt, wovon etwa 630 000 auf Nein und die anderen auf Ja lauteten. Daraus geht hervor, daß der größte und überwiegende Teil der preussischen Wähler und Wählerinnen die Vernunft behalten hat. In so ernstesten Zeiten, wo soviel Unzufriedenheit herrscht, wo auch viele Menschen Grund zum Unzufriedensein haben, ist diese Einsicht weiter Volkstreue sehr hoch zu bewerten. Anscheinend hat das preussische Volk ein feines Gefühl bei politischen Entscheidungen und beachtet politische Leistungen, es respektiert die Taten seiner Regierung. Dieser Umstand hat sicher beim Volksentscheid die Hauptrolle gespielt, ohne daß viel darüber geredet und geschrieben wurde. Die übergroße Mehrheit der preussischen Wählerschaft wünscht also weiter Männer der Tat, des Könnens, am Ruder ihres Staates und keine Stahlhelmer, keine Hugenbergler und keine Hitler-Leute, die ja auch nur mit Hilfe ihrer heimlichen Freunde von links, der Kommunisten, regieren könnten.

Die Lehteren bekamen von ihrer Anhängererschaft für ihre Mitwirkung am schwarz-weiß-roten Volksentscheid am 9. August eine derbe Lektion, sie ging zu mindestens neun Zehntel nicht in die Abstimmungslokale und leistete den höflichen Parolen der geschobenen Führerschaft keine Gefolgschaft. Der größte Teil der kommunistischen Anhängererschaft spielte nicht verrückt mit, ließ die paar Unentgelt allein und gab zu er-

kennen, daß sie klüger ist als die Führerschaft. Verstand und Gefühl sagten ihr, daß man den Stahlhelmlisten, den Nazis, den Hugenberg-Leuten und den wenigen Dingelbeutern nicht die politische Macht absichtlich in die Hand spielen darf. Die Hakenkreuzler bezeichneten diese Rolle der kommunistischen Zentrale als pervers, und sie haben recht damit. Der Volksentscheid kann für die kommunistische Partei als höchstes Parteigericht bezeichnet werden, und der damit gefällte Urteilspruch war Volksurteil in bester Form gegen frankfaste Zentralanstaltungen.

Auch die großpreussische nationalsozialistische Front muß nun erkennen, daß das Abstimmungsergebnis eine blamable und verdiente Niederlage ist. Die großpreussische Front trat die ehemaligen sogenannten Frontsoldaten und abgejagten Offiziere des Stahlhelms in den letzten Monaten auf, was maßten sie sich für Löwe an, nun haben sie die öffentliche Quittung für ihr Tun erhalten. Das preussische Volk in seiner Mehrheit ist nicht mit ihnen und den abgefallenen Prinzen im Hitler-Lager, es steht gegen sie und will regiert werden von Männern, die nicht den großen Mund haben, sondern die etwas leisten und können, auch wenn sie nur Buchdrucker und Schlosser gelernt haben. Die preussische Regierung muß nun noch mehr daran gehen, den Nationalisten zu zeigen, daß sie sich in keiner Weise auf der Nase herumtanzen läßt.

Auch das Ausland kann nun wieder beruhigt sein. Dieser Ausbruch des Volksentscheids war besser als eine Ministerreise und stärkt sicher das Vertrauen zu ganz Deutschland. Hoffentlich trägt es zur Veruhigung der politischen Atmosphäre bei und wirkt sich so günstig für Deutschland aus, wie es allgemeiner Wunsch ist.

## Pflichtarbeit und freiwilliger Arbeitsdienst

Es ist ziemlich allgemein bekannt, daß die Notverordnung vom 5. Juni 1931 bei der Aenderung des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung unter anderem mit einem neuen § 139a die gesetzliche Grundlage des sogenannten freiwilligen Arbeitsdienstes geschaffen hat. Weniger beachtet wurde, daß gleichzeitig die sogenannte Pflichtarbeit in ihren personellen und sachlichen Voraussetzungen eine erhebliche Erweiterung erfahren hat. Erst wenn man sich die inneren Zusammenhänge dieser Bestimmungen klar macht, erkennt man, daß der freiwillige Arbeitsdienst nur die Rückzugslinie der Freunde der Arbeitsdienstpflicht bildet, daß man sich keineswegs grundsätzlich zum Prinzip der Freiwilligkeit bekannt hat, sondern den Gedanken des Arbeitszwanges nunmehr zum Teil auf dem Wege über die Pflichtarbeit durchzuführen sucht. Denn sowohl hinter der Schaffung des freiwilligen Arbeitsdienstes, wie hinter der Ausdehnung der Pflichtarbeit stehen die gleichen treibenden Kräfte. Die sich hauptsächlich in der Person des Ministers Treubranus verkörpern.

Auf seine Veranlassung hat der Reichsarbeitsminister am 29. Mai dieses Jahres zunächst eine Verordnung erlassen, die die bisherige Begrenzung der zeitlichen Dauer der Pflichtarbeit auf wöchentlich höchstens 16 Stunden insoweit aufhebt, als sie folgendes bestimmt:

„Soweit die Wirtschaftlichkeit der Arbeit es erfordert, kann der Vorsitzende des Arbeitsamtes die 48 Arbeitsstunden, die danach in der Regel in drei Wochen zulässig sind, innerhalb dieses Zeitraumes anders verteilen.“ Das heißt also, statt höchstens je 16 Stunden in drei Wochen darf auch in einer Woche 48 Stunden gearbeitet werden, wenn in zwei anderen Wochen dafür die Arbeit ausfällt. Es kann also im Wege der Pflichtarbeit eine reguläre Wochenfrist durchgeführt werden.

Diese Bestimmung ist zu verstehen im Zusammenhang mit den durch die Notverordnung vorgenommenen Änderungen des § 91 RWVG. Dort wurde nämlich einmal der Satz gestrichen, in dem es hieß: „Regelmäßige Arbeiten, die fortlaufend die Arbeitsfähigkeit eines Arbeitnehmers beanspruchen, dürfen nicht im Wege der Pflichtarbeit ausgeführt werden.“ Durch die Beseitigung dieser einschränkenden Bestimmung sollte insbesondere die Möglichkeit eröffnet werden, die Hilfe, die man im Sinne der Pflichtarbeitsvoraussetzungen als gemeinnützige und zusätzliche Arbeit anerkennen will, mit unbezahlten Kräften durchzuführen. Hinzu kommt noch, daß Pflichtarbeit nach der Bestimmung der Notverordnung nun auch verlangt werden kann von über 21-jährigen Empfängern von Arbeitslosenunterstützung, während sie bisher nur von Jugendlichen unter 21 Jahren und von Krisenunterstützungsempfängern gefordert werden konnte. Theoretisch könnten heute also alle Arbeitslosen zur Pflichtarbeit herangezogen werden, und nur die Unmöglichkeit, genügend Arbeiten bereitzustellen, von denen man wenigstens mit einer gewissen Beschäftigung behaupten könnte, daß sie zusätzlich und gemeinnützig wären, steht hier im Wege.

Insmerhin besteht die Gefahr, daß eine Ausnutzung der neuen Bestimmungen zu einer Verlastung des normalen Arbeitsmarktes durch Pflichtarbeiter führen könnte, und in noch höherem Maße besteht die Gefahr beim freiwilligen Arbeitsdienst.

Eines sei zu diesem Thema allgemein gesagt: Das Schicksal der Arbeitsdienstwilligen, die rechtliche Natur ihres Arbeitsverhältnisses, ihre Entschädigungsansprüche und die Pflichten, die sie übernehmen, brauchen die Gewerkschaften so lange nicht sonderlich zu berühren, als die Gewähr für Freiwilligkeit des Dienstes und für die Zufälligkeit der Arbeiten

gegeben ist. Die Gewerkschaften sind nicht der Meinung, daß der freiwillige Arbeitsdienst zur Entlastung des Arbeitsmarktes beitragen könnte, oder daß es zweckmäßig sei, mit Arbeitskräften, die rechtlich nicht als solche anerkannt würden, Arbeiten durchzuführen. Sie können und wollen aber andererseits auch niemandem, der seine Kräfte in beruflicher Unternehmung unentgeltlich verwenden will, daran hindern, — sie verlangen nur mit größter Entschiedenheit, daß der Arbeitsdienst nicht auf die Berufsarbeit übergreift, die die Lebensbasis der Arbeiter und ihrer Familien darstellt. Unter diesen Gesichtspunkten betrachten sie auch die neue Verordnung über die Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes, die am 23. Juli des Jahres mit Wirkung vom 3. August des Jahres vom Reichsarbeitsminister zusammen mit dem Reichsfinanzminister erlassen worden ist, und die die Durchführung des § 139a W.V.G. regeln soll.

Die Verordnung kennt drei Gruppen von Personen, die sich am Arbeitsdienst beteiligen können, von denen allerdings nur zwei Gruppen die sogenannte Förderung erhalten können. Erstens können nämlich die Empfänger von Arbeitslosenunterstützung und Krüsenunterstützung durch Fortzahlung ihrer Unterstützung, gegebenenfalls in Pauschalen bis zu 2 RM täglich, während der Dauer des Dienstes bis zu höchstens 20 Wochen, gefördert werden, und zwar auch über den Zeitpunkt ihrer Aussteuerung hinaus. Obwohl also grundsätzlich die Zeit der Förderung auf die Unterstützungsdauer anrechnet, ist sie nicht auf diese begrenzt.

Die zweite Gruppe sind die Jugendlichen unter 21 Jahren, die als solche keine Unterstützung erhalten können, und für die die Förderung aus Reichsmitteln bezahlet werden kann, wobei allerdings noch offen ist, inwieweit das Reich Mittel zur Verfügung stellen wird.

Zur dritten Gruppe schließlich rechnen alle Personen, für die keinerlei Förderung gewährt wird, die also ohne jede Beihilfe am freiwilligen Arbeitsdienst teilnehmen sollen, wie z. B. Studenten, Bauern usw.

Für die Auswahl der Arbeiten bestehen die Voraussetzungen der Gemeinnützigkeit und Zufälligkeit, und zwar die letztere auch in dem Sinne, daß es sich nicht um Arbeiten handeln darf, die als Hofstadnarbeiten in Frage kämen. Träger der Arbeit kann sowohl eine Körperschaft des öffentlichen Rechts, z. B. eine Gemeinde, wie aber auch der Arbeitsdienstschein stellende Verband sein. Da die Unterstützung unmittelbar an den Träger gezahlt werden und von diesem in Naturalleistungen an die Arbeitsdienstscheininhaber verabsolgt werden kann, sind also auch die Verbände in der Lage, diese Summen unmittelbar in Empfang zu nehmen und weiter zu verwenden. Allerdings wird ordnungsmäßige Verwaltung und Verwendung der Gelder zur Vorauszahlung gemacht und die Förderung überhaupt nur zugelassen, wenn Gewähr dafür besteht, daß die Zusammenfassung der Arbeitsgruppen im freiwilligen Arbeitsdienst nicht für politische oder staatsfeindliche Zwecke mißbraucht wird.

Alle diese Bestimmungen geben wenig Klarheit über das, was aus dem freiwilligen Arbeitsdienst in der Wirklichkeit werden kann. Wichtiger ist schon die ausdrückliche Bestimmung der Verordnung, daß die Ablehnung des Arbeitslosen, sich am freiwilligen Arbeitsdienst zu beteiligen, oder die Aufgabe des Dienstes, dem Arbeitslosen innerhalb der Arbeitslosenunterstützung nicht als Arbeitsunwilligkeit oder selbstverschuldeten Arbeitslosigkeit ausgelegt werden kann, die zur Verhängung einer Sperre berechtigen würde. Damit ist jedenfalls ein unmittelbarer Zwang zur Teilnahme am freiwilligen Dienst ausgeschlossen, wenn sich auch ein mittelbarer Zwang aus der Möglichkeit der Verlängerung der Unterstützungsdauer oder, insbesondere für Jugendliche, aus der nur auf diesem Wege

gegebenen Möglichkeit, die Unterstützung überhaupt zu erlangen, ergeben kann.

Die zweite wichtige Frage, nämlich die Gewährung der Förderung, bei der ja über Gemeinnützigkeit und Zufälligkeit der Arbeiten entschieden werden muß, ist dahingehend geregelt, daß der Präsident des Landesarbeitsamtes bzw. auf Grund einer Ermächtigung auch der Vorsitzende des Arbeitsamtes „im Benehmen“ mit einem Unterausschuß des Verwaltungsausschusses darüber zu entscheiden haben, und daß gegen die Entscheidung des Vorsitzenden des Arbeitsamtes Beschwerde beim Präsidenten des Landesarbeitsamtes, gegen dessen Entscheidung Beschwerde beim Präsidenten der Reichsarbeitsämter zulässig ist. Durch die wenn auch sehr vorläufige Einschaltung der Verwaltungsausschüsse, die also immerhin zu jedem Projekt vorher zu hören sind, da nur dann das Benehmen hergestellt ist, scheint eine gewisse Gewähr dafür gegeben, daß die Anerkennung von Arbeiten nicht ganz ohne Kontrolle der Gewerkschaften statifindet. Nebenfalls müssen sich die Mitglieder der Verwaltungsausschüsse darüber klar sein, daß dies, nämlich die richtige Abgrenzung solcher Arbeiten vom normalen Arbeitsmarkt, und nicht etwa die Arbeitsbedingungen der Arbeitsdienstscheinigen das wichtigste sind, worauf sie ihr Augenmerk zu richten haben.

Denn auf Grund der Grundlage des Gesetzes und der Verordnung wäre es ein vergebliches Bemühen, diese Arbeitsbedingungen denen einer normalen Arbeit annähern zu wollen. Es wird nicht Lohn sondern Unterstützung gezahlt, und dieser prinzipielle Einbruch in das Arbeitsrecht wird dadurch nicht abgeschwächt, daß man ein System von Querschriften zur Erleichterung der Siedlung erfunden hat. Es kann nämlich bei volkswirtschaftlich wertvollen, also keineswegs bei allen im Arbeitsdienst ausgeführten Arbeiten, die mindestens 12 Wochen dauern, dem Arbeitslosen werktäglich ein Betrag von 1,50 RM, auf die Höchstbauer von 20 Wochen berechnet also ein solcher von 180 RM, gutgeschrieben werden, und zwar zum Erwerb einer Stieblerstelle oder eines Eigenheims. Der Betrag muß mindestens binnen 10 Jahren an eine gemeinnützige Einrichtung zur Errichtung von Siedlungen oder Eigenheimen abgetreten werden. Vielleicht wird die Kenntnis dieser tatsächlich in Frage kommenden Beträge manchen begeisterten Freund des Arbeitsdienstes, der sich binnen kurzer Zeit während seiner Arbeitslosigkeit ein Eigenheim zu verdienen hoffte, etwas nachdenklich stimmen. Im übrigen gilt folgendes: Die Sozialversicherung wird durchgeführt wie bei Unterstützungsempfängern, d. h. also, Krankenversicherung, Aufrechterhaltung der Unfallschäden in der Invaliden-, Angehörigen- und Inappetenzversicherung, dagegen selbstverständlich keine Arbeitslosenunterstützung, da die Betroffenen ja Unterstützungsempfänger bleiben. Für die Krankenversicherung der Jugendlichen und der sonstigen Nichtunterstützten sind besondere Vorschriften erlassen.

Die Vorschriften über Arbeitszeit, Sonntagsruhe, Verkehrsschutz und über Arbeitsbeschränkungen für Frauen und Jugendliche finden Anwendung wie bei gleichartiger Beschäftigung im Arbeitsverhältnis, jedoch gelten Verbesserungsarbeiten und Arbeiten zur Errichtung von Siedlungs- und Kleingartenland in jedem Falle als landwirtschaftliche Arbeiten.

So kann der freiwillige Arbeitsdienst beginnen. Uns dünkt, er wird eine Enttäuschung für Förderer und Teilnehmer werden. Von Begeisterung ist bisher wenig zu verspüren. Sicherlich auch nicht bei den Gemeinden, in deren Bezirk Arbeiten ausgeführt werden sollen, und die darum auf Verlangen des Präsidenten des Landesarbeitsamtes verpflichtet werden können, Unterkunft und Verpflegung für die bei der Arbeit beschäftigten Arbeitsdienstscheinigen gegen angemessene Entschädigung, gegebenenfalls gegen Sicherheitsleistung zu stellen.

## Gelbe Schimpfereien

Da gibt es bei der AG. Mebeler u. No. in München einen Werkbund. Der Werkbund hat auch eine Wertzeitung. Die vierte Folge dieser Monatschrift ist eine Werbenummer, sie ist sogar eine Ganznummer. Nicht, weil sich die gelben Artikelschreiber besonders mit unserem Münchener Verbandsrat befassen, sondern weil wohl selbst in einer Wertzeitung noch nie soviel Unsinn und schmutzige Unremperei des Gegners verübt wurde wie hier.

Selbstverständlich wird unseren Verbandsangestellten, aus denen sich größtenteils der Verbandsrat zusammensetzt, jegliches Verständnis für die Sorgen und Nöte der Arbeiter abgesprochen. Man soll nicht immer von sich selbst auf den lieben Nächsten schließen. Aber die Federheben des Werkbundes scheinen das hier wirklich getan zu haben, ganz abgesehen davon, daß man sich nur an die letzten zwölf Monate Lohnabbau zu erinnern braucht, um einen Gradmesser für das Verständnis zu haben, das die Unternehmer der Arbeiterschaft entgegenbringen. Ihren Bericht über den Verbandsrat hat die gelbe Wertzeitung der kommunistischen „Neuen Arbeiterzeitung“ entnommen, deren Berichterstattung wir schon ins rechte Licht gerückt haben, so daß wir nicht noch einmal auf diese Lügen einzugehen brauchen. Was uns aber besonders antwortet, ist die gemeine Art, in der unsere Führer mit Schmutz beworfen werden. Da leistet sich der Artikelschreiber den selben Witz, der Genosse Wiffell hieße besser Wiesel. Zu solchen Witten reicht der Geist wohl gerade noch. Dann macht er Wiffell die Ministerpenkion zum Vorwurf und weist auf die Weisheit der hohen Militärs hin, die viel weniger belämen, obwohl sie lange Jahre ihr Leben fürs Vaterland eingesetzt hätten. Höher geht der Blödsinn nimmer. Aber er wird noch schmutziger, als der gelbe Gehacktpöbel auf unseren Kollegen Breh zu sprechen kommt. Die Werkbundeute und ihre Auftraggeber haben nicht die geringste Ahnung von den unsäglichen Mühen und Schwierigkeiten, von dem eisernen Fleiß, unter dem und mit dem sich unsere Führer, und gerade Wiffell und Breh, ihr immenses Wissen erarbeitet haben. Diese beiden Vorbilder unserer Bewegung stehen geistig, moralisch und menschlich zu hoch, als daß sie von den Dreckschreibern aus dem gelben Schmutz erreicht werden könnten. Es ist unbegreiflich, daß die Nummer 4 des „Werkbundes“ nicht unter das Schand- und Schmutzgesetz fällt. Das Sterben muß der Schriftleitung und den Mitarbeiter des „Werkbundes“ einmal sehr leicht werden, denn sie haben wirklich sehr wenig Geist aufzugeben.

„Nach Erledigung des marxistischen Firmnames“ wird es besser werden für Arbeiter und Arbeiterkinder. Und wie lebten Arbeiter und Arbeiterkinder, als es noch keinen Marxismus gab? „Der Werkbund darf keinen Unterschied machen zwischen Kopf- und Handarbeitern!“ Das paßt gut zu dem Weisheitswort des Prof. Dr. Schreiber, der den Nur-Muskelarbeiter zum Neandertalmenschen, zu einem besseren Tier, degradieren möchte. Solche Wertzeitungen sind die beste Propaganda für die Notwendigkeit der freien Gewerkschaften. Da merkt die Arbeiterschaft den Schmutz wenigstens gleich.

## Wirtschaftsforderungen der freien Gewerkschaften

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat unter Beteiligung des Afa-Bundes in seiner jüngsten Sitzung folgende Entschlüsse zur Lage gefaßt:

Die erste Lage der deutschen Wirtschaft erfordert entschiedenes und schnelles Handeln. Die Gewerkschaften als Vertreter der von der Not am härtesten betroffenen Volksmassen erheben daher folgende Forderungen:

1. Damit die Wiederaufnahme der Zahlungen bei privaten und öffentlichen Banken und Sparkassen gleichmäßig und schnellstens gesichert wird, ist die Versorgung mit ausreichenden Bankmitteln durch weitere Wechselkontierung der Reichsbank notwendig.
2. Um die notwendige Räumung der Warenlager herbeizuführen und die Wahrung zu sichern, sowie der erforderlichen Druck auf die Abgabe von Devisen- und Notenvorräten auszuüben, darf vor der vorübergehenden Erhöhung des Diskontsatzes der Reichsbank nicht zurückgegriffen werden.
3. Die Regelung der Rückzahlungen kurzfristiger Auslandsverschuldungen darf nur durch Vermittlung der Reichsbank erfolgen. Hierbei ist das Stillhalteabkommen durch ein teilweises Auslandsmoratorium zu ergänzen.
4. Der inländische Geld- und Kapitalmarkt bedarf der öffentlichen Kontrolle und Lenkung. Das Reich muß maßgeblich an der Verwaltung der Banken beteiligt werden. Zu diesem Zwecke ist ein Bankenamt zu errichten. Zu seinen Aufgaben gehört besonders: die Kreditpolitik der Banken zu kontrollieren, Richtlinien für die Anlagepolitik der Kreditinstitute aufzustellen und die Durchführung der Richtlinien zu überwachen.
5. Die ins Ausland und in ausländische Werte geflüchteten Kapitalien sind der deutschen Wirtschaft wieder zuzuführen. Die bisher erlassenen „Notverordnungen gegen die Kapitalflucht“ beziehen sich nur auf die Flucht in Devisen. Sie sind deshalb zu erweitern:

1. Alle ausländischen Effekten in deutschem Eigentum sind der Reichsbank zum Kauf anzubieten.
  2. Die Anmeldepflicht für Devisen ist auf sämtliche Auslandsforderungen ohne Rücksicht auf ihre Höhe und den Fälligkeitstermin auszudehnen.
  3. Die Bewilligung von Ausnahmen bei der Devisenablieferung auf Grund der ergangenen Notverordnung darf nur von der Reichsbank unmittelbar erteilt werden.
- Heber die zur Überwindung der augenblicklichen Stodung zu treffenden Maßnahmen hinaus sind zur Rückkehr des Vertrauen im In- und Auslande die Reform des Aktienrechts und die Ausdehnung der Kartell- und Monopolkontrolle entsprechend den Forderungen der Gewerkschaften notwendig.

Ebenso dringlich sind Sicherheitsmaßnahmen für die öffentlichen Finanzen und für die Stützung des realen Einkommens der Arbeiterschaft. Der Lohnabbau hat sich als ein Irrweg erwiesen. Um die Lagen zu räumen, dürfen Verlustverläufe nicht gescheit werden. Kartellhemmungen müssen beseitigt werden. Ueberhöhte Pöle in Landwirtschaft und Industrie sind abzubauen. Die deutsche Außenpolitik muß in erster Linie auf eine Verständigung mit Frankreich gerichtet sein.

Jeder Arbeiter, jede Arbeiterin kauft



die Marke der Qualität

## Internationaler Fortschritt der Sozialversicherung 1930

Der Gedanke der Sozialversicherung hat auch im Jahre 1930 in zahlreichen Ländern neue Fortschritte gemacht. Neue Sozialversicherungsträger wurden geschaffen, die bereits bestehenden Einrichtungen ausgebaut. Zwar ist die Wirtschaftskrise nicht ohne Einfluß auf den Fortschritt der Gesetzgebung und die Tätigkeit der Sozialversicherungsträger geblieben. Sie hat zu neuen Angriffen auf die Sozialpolitik geführt, hat in manchen Ländern das Tempo des Aufbaues verzögert, hat zur Verlagerung der Beratungen wichtiger Gesetzesvorlagen geführt. Die Arbeitslosigkeit und die Lohnsenkungen hatten eine Verminderung des Beitragseingangs der Versicherungsträger zur Folge, während andererseits die notwendigen Ausgaben oft stark gestiegen sind.

Im Deutschen Reich hat die Sozialversicherung in Anbetracht der Wirtschaftskrise einen besonders schwierigen Stand gehabt. Die gesteigerten Anforderungen an die Sozialversicherungsträger und die allgemeine Finanznot haben zu einem gewissen Abbau der Versicherungsleistungen geführt, doch konnte auf der anderen Seite in den meisten Krankenkassen der Beitragssatz heruntergesetzt werden. Ein weiterer Fortschritt ist insofern zu verzeichnen, als in der Krankenversicherung die bisherige Freiwilligkeit der Familienhilfe durch Zwangsvorschriften ersetzt wurde.

Auch in Oesterreich trat die Wirtschaftskrise die Krankenversicherung. Wesentliche Änderungen an der bisherigen gesetzlichen Regelung sind jedoch nicht vorgenommen worden. In Belgien konnte die Sozialversicherungsgesetzgebung ausgebaut werden. Der Anwendungsbereich der Entschädigung bei Betriebsunfällen wurde durch Annahme eines neuen Gesetzes erweitert. Das gleiche gilt für die Gesetzgebung über Hinterbliebenen-, Alters- und Invalidenversicherung. Es besteht die berechtigte Hoffnung, daß in Kürze auch die Gesetzentwürfe über Kranken- und Invalidenversicherung im belgischen Parlament behandelt werden. In Dänemark hat die von der Regierung in Angriff genommene Vereinheitlichung der Sozialversicherung und der sozialen Fürsorge beträchtliche Fortschritte gemacht. Die Unfallversicherung wird weitgehend geändert, die Verwaltung vereinfacht. Ferner sollen bestimmte Berufsstrafstellen als anfallensabhängig anerkannt werden. In Frankreich ist im Jahre 1930 eine umfassende Sozialversicherungsgesetzgebung in Kraft getreten. Nach Berechnung des Arbeitsministeriums werden von dieser Sozialgesetzgebung 3.500.000 Arbeitnehmer erfaßt. In Großbritannien sind im Jahre 1930 keine wesentlichen Änderungen der Sozialversicherungsgesetze eingetreten. Unter Mitwirkung ausländischer Fachleute und unter Mitarbeit des Leiters der Sozialversicherungsabteilung des Internationalen Arbeitsamtes wurde in London die Arbeit an dem Gesetzentwurf zur Einführung der obligatorischen Unfall-, Kranken-, Alters-, Invaliden-, Alters- und Hinterbliebenenversicherung in Jugoslavien in Angriff genommen. In Jugoslavien ist nach Befragung der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände der Entwurf eines Gesetzes zur Abänderung des Sozialversicherungsgesetzes von 1922 ausgearbeitet worden. Es wird eine Vereinheitlichung der Sozialversicherung angestrebt, auch die Leistungen sollen geändert werden. In den Niederlanden ist ein großer Fortschritt zu verzeichnen. Dort wurde im Jahre 1930 die obligatorische Krankenversicherung eingeführt, die ohne große Schwierigkeiten in Kraft gesetzt werden konnte. Auch in Polen wird eine Vereinheitlichung der bestehenden Sozialversicherungsgesetze angestrebt. In der Schweiz steht der Kampf um die Alters- und Hinterbliebenenversicherung im Vordergrund des Interesses. Es ist anzunehmen, daß in Kürze eine endgültige Entscheidung über ihre Durchföhrung getroffen wird. In Kanada hat die Bewegung

zugunsten der obligatorischen Krankenversicherung an Boden gewonnen. Insbesondere in den Provinzen British-Kolumbien und Alberta hat sie wesentliche Fortschritte gemacht. Die Sozialversicherung in Chile schreitet ebenfalls planmäßig voran. Die Zahl der Versicherten überstieg Anfang 1930 eine Million. In China wurde durch das neue Fabrikgesetz die Entschädigung bei Berufskrankheiten und bei Betriebsunfällen für alle Fabriken eingeführt, in denen wenigstens 30 Personen beschäftigt sind, und Maschinen verwendet werden. In Rußland wurde die Sozialversicherung auf weitere Arbeitnehmergruppen ausgedehnt. Von besonderem Interesse ist der Fortschritt der Gegenseitigkeitsverträge über Sozialversicherung zwischen den einzelnen Ländern. Diese Gegenseitigkeitsverträge betreffen entweder die gegenseitige Zuzüherung der Gleichbehandlung und der Aufrechterhaltung der erworbenen Ansprüche, auch im Falle der Niederlassung im Ausland, oder regeln darüber hinaus auch die Aufrechterhaltung der Anwartschaften zugunsten der beiderseitigen Staatsangehörigen. Zu der ersten Gruppe gehören die Übereinkommen zwischen Argentinien und Großbritannien (15. November 1930), zwischen Belgien und Frankreich (28. April 1930), zwischen Frankreich und Rumänien (28. Januar 1930) und zwischen Lettland und Litauen (24. November 1930). Die Abkommen zwischen Deutschland und Oesterreich jedoch (5. Februar 1930) sowie zwischen Frankreich und Oesterreich (27. Mai 1930) gewährleisten den Versicherten die volle Aufrechterhaltung der in jedem der vertragschließenden Staaten erworbenen Anwartschaften.

Von besonderer Bedeutung ist auch die Tatsache, daß trotz der Krise eine Reihe von Ländern die internationalen Sozialversicherungsübereinkommen der Internationalen Arbeitsorganisation ratifiziert haben.

Insgesamt läßt sich sagen, daß die Sozialversicherung in den verschiedenen Ländern der Welt trotz der großen Schwierigkeiten und der schweren Krisen nicht wesentlich beeinträchtigt worden ist, sondern sogar in manchen Ländern bemerkenswerte Fortschritte gemacht hat.

## 14. Kongreß der Gewerkschaften Deutschlands

Vierter Bundesstag des ADGB.  
am 31. August 1931, im Palmengarten-Restaurant zu Frankfurt a. M.

- Lageordnung:
1. Wahl der Kongreßleitung und der Kommissionen.
  2. Bericht des Bundesvorstandes. (Berichterstatler: Theo- war Seipart, Bundesvorsitzender.)
  3. Die Umwälzungen in der Wirtschaft und die Bierzig-Stunden-Woche. (Berichterstatler: Professor Dr. Leberer, Heidelberg.)
  4. Öffentliche und private Wirtschaft. (Berichterstatler: Oberbürgermeister Brauer, Altona.)
  5. Entwicklung und Ausbau des Arbeitsrechts. (Berichterstatler: Bundessekretär Rörpel.)
  6. Anträge zu den Bundesstatuten.
  7. Wahl des Bundesvorstandes.
  8. Erledigung sonstiger Anträge.
- Die Verhandlungen beginnen vormittags 9 Uhr.  
Berlin, 14. Juli 1931.  
Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.  
Th. Seipart.



### In der stillgelegten Glasfabrik

Die Obenbürgische Glashütte, vorm. Aug. Lagerhausen, in Stadthagen wurde im Juni 1930 endgültig stillgelegt. Schon im Frühjahr jenes Jahres war ein großer Teil der Belegschaft entlassen worden. An eine Wiederinbetriebnahme ist nicht zu denken, und da am Orte alle anderen Betriebe entweder selbst auch verkürzt arbeiten oder ganz ruhen, ist es keinem der weit über 400 Arbeiter dieses ehemals blühenden Betriebes möglich, irgendwo in gesicherter Arbeitsverhältnisse zu gelangen. Die Belegschaft hat sich damit abgefunden, sie weiß das und wartet nun der Dinge, die da kommen.

Ich wende meine Schritte zum Hüttenwerk, in dem ich selbst 20 Jahre geschaffte. Es liegt hart an der verkehrsreichsten Straße der Stadt, nahe am Bahnhof. Wenn man früher hier vorbeikam, Klang einem schon von weitem das Ritzern des Glases und das Klappern des Werkzeuges entgegen. Nichts von alledem mehr! Friedhofsstille herrscht heute im Werk. Nur im Büro, wo wir ansonsten jeden Freitag um unseren Lohn anstehen, hockt noch immer der Direktor mit einem Angestellten, bis . . . nun, bis der letzte Rest noch vorhandener Flaschen an den Mann gekommen ist. Der Direktor selbst hat seine Heimat verlassen und in Hannover sein Domizil aufgeschlagen. Morgens um 10 kommt er, um 4 oder 6 Uhr, je nach dem Geschäftsgang, reist er wieder ab. Er war selbst Aktionär der Firma, soll seine Millionen jetzt aber anderwärts untergebracht haben; jedenfalls lebt er auch heute noch ein sorgenloses Dasein. Nur die Arbeiter hungern und darben sich kümmerlich durchs Leben . . .

Ich kann es nicht unterlassen, über die hier sehr niedrige Mauer zu sehen. Der weite Fabriksplatz ist piefsauer. Nirgends Strohreste, nirgends Scherben. Von hier aus ist wenigstens nichts derartiges zu sehen. Eigentlich soll ich nicht hinein, aber eine Sehnsucht, alles noch einmal zu bestaunen, überfällt mich. Ohne daß ich mir ganz bewußt werde, was ich tue, stehe ich schon am Portierhäuschen. Mein Wärter ist da. Das Tor ist offen. Jeder kann hineingehen, jeder hinausgehen, ganz wie er will. Draußen ist drückende Hitze; die Mühle im kleinen Häuschen, der Schatten, sie tun einem wohl, und einen Augenblick verharre ich. Da hängt noch immer das Schwarze Brett. Die letzten Kreidenotizen sind verwischt und unleserlich. Das ist schade, aber auch so tauchen die mannigfachen Erinnerungen auf. Dieses unscheinbare Brett war das Bindeglied zwischen Betriebsleitung und Betriebsbelegschaft. Hier spiegelte sich auf dem schlichten Schwarz das ganze Fabrikleben wider. Es war der Spiegel des Werkes; wer hinein sah, blickte in die Seele des Betriebes. Was brachte uns nicht alles dieses einfache Brett? Täglich standen wir davor. Von ihm lasen wir die Wünsche des Direktors ab, die, je nachdem er gelangt war, freundlich oder böse gemeint waren. Was er wünschte und klagte, was er forderte oder mitleidte, was er preisgab oder androhte, immer war es dieses Brett, das uns in seinen Mann zog. An diesem Brett standen die ersten Nazimachrichten, die uns schauern machten. Wir ahnten das Unheil . . . die Erwerbslosigkeit. Und doch konnten wir wieder lachen. „Endlich werden wir erlöst sein aus den Schlingen dieser Hölle.“ Es fiel mir erst jetzt wieder ein, doch wer es gesagt hatte, weiß ich nicht mehr. Aber ich weiß noch, wie wir uns an diesen Satz klammerten, als bräute er Hilfe . . . als wäre er ein Rettungsanker für uns; es war ein Strohhalm nur, mit dem wir in die Tiefe sanken, in noch größere Not, als sie ohnehin schon war. — Seit Juli 1930 gehen wir stempeln, die Kleidung verschleißt, man schränkt sich ein, aber zum Rettungsanker wurden wir erst durch uns selbst in unserer Organisation . . . Wir wollen ja gerne auf die Hülfe verzichten, geht uns nur Arbeit, damit wir wieder Freude am Leben gewinnen . . . In diesen Gedanken vertieft, verlaße ich das Schwarze Brett und das kleine Portierhäuschen.

Zur Linken liegen noch immer die alten Kalkgruben. Sie stehen bis oben am Rand voll Wasser. Noch immer steht die Leiter darin, auf der sich die Maurer ihren Kalk aus dem Loche holten. Zur Rechten, der Schlackenbühl, ist vollkommen verschwunden. Wie reingefegt ist der Platz. Die Schienen sind rostig; kein Waggon harret da mehr, beladen zu werden. Der Hund des Fabriknechts bellt mich an. Noch immer wohnt der Knecht in seiner niedrigen Fabrikhütte. Er hat den alten Hüttengaul übernommen und ernährt sich schlecht und recht mit ihm von landwirtschaftlichen Arbeiten. Das Gemengehaus ist immer noch weiß und sahl von dem ewig auf seine Mauern niedergehenden Sand- und Sodastaub.

In der Formenkanne vorbei gehe ich in die Wanne II. Hier war meine Arbeitsstätte. Grabeshölle ringsum. Die ältesten Schränke sind zum Teil schon nicht mehr. Die Werkstätten liegen aber noch da. Dingerdick lagert auf ihnen der Hüttenstaub. Der Glasofen zeigt Risse. Die Ventilation ist erst neu gestrichen; so verhütet man das Verrotten und kann sie später noch einmal für annehmbaren Preis verkaufen. Der Motor ist verschwunden, dafür kommen mir in der Tür zum Motorraum einige Mäuse entgegen. Sie quackschen laut und hell; vielleicht aus Angst, vielleicht vor Vergnügen; dann springen sie mir buchstäblich über die Füße oder laufen an den Wänden hoch, wo sie schnell in ihren Löchern verschwinden. Ich muß lachen, doch gleich fällt es mir ein: Früher haben wir sie gehetzt und gejagt. Sogar an das Brot gingen sie uns, dann jähigen wir sie tot. Heute? Wovon mochten sie bloß leben? Einen Augenblick nur sehe ich da, dann regt sich schon wieder. Heber mir nagen die Mäuse im morschen Folge. Und dann überlege ich: Unter mir, da nagen die größten Parasiten der Menschheit. Ich bin ohne Existenz. Man hat mir den Boden unter den Füßen zernagt; die Erde ist schwankend, ist haktlos geworden durch das Nagen des kapitalistischen Systems. Die größten Nagetiere sind die Menschen selbst! Da konnen auch die Ratten nicht mit! Ein Elch ersahrt mich, eiskalt riecht es mir über den Rücken, innerlich friere ich, und schüttelnd vor Wut wende ich mich ab. Meine Schritte hallen jetzt kalt und gefühllos durch den leeren Raum. Oben am First nisten die Spähen. Aus dem Wasserfrank tropft es; die Tropfen schlagen hart auf die Steine. Offenbar wurde er, vor kurzem . . . Wasser entnommen, vielleicht wurden wieder hundert Flaschen an einen Kräuter verkauft, die erst wieder gespült werden mußten. Heber den Generator gehe ich wieder hinaus und läugs den Schienen nach zur Wanne IV.

Wenn man zur Wanne IV will, muß man den Platz in seiner ganzen Länge fast überqueren. Ich tue das und merke nicht, wie mir der Schweiß von der Stirne tropft. Vor der alten Preßglashütte lagern große Menge Scherben. Man sieht, daß erst kürzlich wieder ein Teil davon verkauft wurde. Die Scherben liegen verstreut umher. Im Innern der Hütte hat sich nichts geändert. Schnell stehe ich an der Wanne I.

Sie ist noch banfälliger als es früher der Fall war. Gewaltige Eisenträger halten den Einsturz der Ostwand noch auf, die sich bedrohlich gebogen hat. In die Ritze kann man den ganzen Arm legen. Sie zu betreten, schien zu gewagt.

In der Schmiebe war die Stille geradezu erdrückend. Die Wände, rauchgeschwärzt, wirkten beklemmend. Die Decke ist niedrig und bietet den Spinnen Raum und Gelegenheit. Tote Fliegen hängen in den Netzen. Die Schlosserei dagegen liegt hell und sauber vor mir. Keine Form wartet mehr auf die Reparatur, keine Drehbank auf seinen Gesellen. Es war aufgeräumt, die Maschinen waren abmontiert . . . und von draußen herein drang durch die geöffneten Fenster das Zwitschern der Vögel.

So wand're ich langsamen Schrittes durch das ganze Werk. Kein Meister, der meinen Weg kreuzt. Kein Schreiber, der gewichtig über die Schienen folgiert, kein Arbeiter, der ruhig und verschwiegen seine Arbeit tut. Dede und verlassen starrt mich alles an. Die Wanne IV ist noch am besten in ihrer Verfassung. Aber auch hier: Staub an den Wänden, Ratten und Mäuse in allen Winkeln. Sie sind so froch, daß sie nicht einmal davonlaufen, man muß sie schon auf den Schwanz treten. Dann quetschen sie und rennen an den Wänden entlang. Als ich das Werk verließ, spielten draußen auf der Straße die Kinder. Die niedrigen Koloniehäuser liegen da, als duden sie sich jetzt unter der Last der Dede. Aber aus den Augen der armen, barfüßigen Proletarierkinder, die noch sorgenlos und leichten Sinnes in der Sonne spielen, lügt dennoch ein Leuchten. Sie rufen mich in die Wirklichkeit zurück. „Das ist unsere Zukunft“, denke ich, und wieder wächst in mir der Glaube an die Kraft des Proletariats. Mit ihnen zu kämpfen für ein besseres Sein . . . für die Jugend, unsere Zukunft, weiterhin den ganzen Mann zu stellen, soll meine Aufgabe bleiben. Das Werk mag verfallen, es ist eine Verkörperung des Morches. Unjere Sache aber soll gedeihen und blühen, der Welt zum Segen und der Menschheit zum Wohl. . .

So trat ich mit festen Schritten in den sonnigen Nachmittag.

### Polen

Der polnische Glashüttenverband berichtet, daß die Produktion der polnischen Glashütten sich im 1. Halbjahr d. J. im Verhältnis zum Vorjahr um mehr als 40 Proz. vermindert hat. Von den 60 polnischen Glashütten arbeiteten Ende Juni nur noch 33, und zwar wegen Auftragsmangels nur unter bedeutenden Betriebsbeschränkungen. Die Glasproduktion liegt schwer darnieder, seitdem das Spritmonopol über die Invalidenverbände einen großzügigen Anlauf von alten Flaschen organisiert hat und nur geringe Neubestellungen

berigibt. Von Geschirr- und Galanterieglas finden nur die allerbilligsten Sorten Absatz und auch nur, soweit es sich um Glaswaren des unbedingten täglichen Bedarfs handelt; der Absatz von Kristallglas hat völlig aufgehört. Die Produktion von Fensterglas leidet schwer unter der schlechten Lage im Bauwesen. Es werden nur schon begonnene Bauten vollendet. Neubauten dagegen so gut wie gar nicht in Angriff genommen. Die Fensterglasbranche rechnet daher für das kommende Jahr mit einer weiteren bedeutenden Absatzrückgang. Der Glashüttenverband behauptet endlich, es sei wenigstens gelungen, das ausländische Glas mehr und mehr vom polnischen Markt zu verdrängen; die vom Verband vorgelegten Ziffern zeigen jedoch, daß der Rückgang der Glaseinfuhr nach Polen verhältnismäßig nicht einmal ganz so groß gewesen ist wie der Rückgang der polnischen Gesamteinfuhr. Der Glasimport des 1. Halbjahres 1931 belief sich auf 2415 Tonnen im Werte von 24 Millionen Zloty gegenüber 7865 Tonnen im Werte von 115 Millionen Zloty im ganzen Jahr 1930.

### Ungarn

Der Jahresbericht der Handelskammer von Budapest für 1930 bezeichnet im Hinblick auf die im Gange befindlichen Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland die Lage der ungarischen Glasindustrie als Folge der schwierigen Wirtschaftsverhältnisse als gedrückt. Die Glasfabrik in Bagyvataska ließ den Betrieb wegen Umbaus sechs Monate ruhen. Der Verbrauch von Tafelglas ist infolge des Rückganges der Bautätigkeit um 30 Proz. gesunken. Die Hohlglasbranche ist infolge des Rückganges des Bierkonsums schwer betroffen worden, der eine Reduktion im Verbrauch von Glaswaren zur Folge hatte. Die Stagnation der Weins-, Bier- und Likörbranche sowie die Abnahme des Milchkonsums haben im übrigen auch einen Rückgang im Flaschengeschäft hervorgerufen. Der Rückgang im Verbrauch von Lampengläsern hängt mit der Verbreitung der elektrischen Beleuchtung zusammen, was wiederum in dem zufriedenstellenden Geschäftsgang der für elektrische Beleuchtungszwecke bestimmten Glaswaren zum Ausdruck kommt. Die im Sommer 1930 aufgetretene große Trockenheit hat die Nachfrage nach Einmach- und Gurlengläsern auf ein Minimum beschränkt, und so blieben die Bestände unverändert. Die heimischen Fabriken suchten die ausländische Konkurrenz dadurch schrittweise zurückzudrängen, daß sie die Herstellung derjenigen Artikel in ihre Arbeitsprogramme aufnahmen, die vom inländischen Handel gefragt waren. Die Qualität der Inlandszeugnisse hat sich abermals gebessert und ist der ausländischen ebenbürtig.

### Windheim-Steinbach a. Wald

In letzter Zeit sind wiederholt Kollegen nach Steinbach a. Wald, Firma Wiegand, gekommen, ohne sich vorher an die Zahlstelle gewandt zu haben! Wir warnen hiermit die Kollegen allerorts, ohne vorherige Erlaubnis hier Arbeit anzunehmen oder sich als Versuchskanariel zu gebrauchen zu lassen. Die Verhältnisse sind hier die denkbar schlechtesten, und die Verdienste weit, sehr weit unter den Durchschnitt der übrigen Glashütten. Wir machen noch besonders darauf aufmerksam, daß hier am Ort selbst noch über hundert arbeitslose Glasmacher vorhanden sind.

Die Zahlstellenverwaltung.



### Gründung einer neuen Gewerkschaft in Selb?

Wie in anderen Orten und in anderen Berufsgruppen, so hat sich auch die kommunistische Partei in Selb unter dem Deckmantel der NSD, bewegen gefühlt, als Gewerkschaftsopfer und Gewerkschaftsgeißel aufzutreten. Die letzten Streiks, die unsere Kollegen in Selb führen mußten, um den von verschiedenen Firmenleitungen geplanten Lohnabbau abzuwehren oder zu mindern, gab der NSD. Veranlassung dazu. Diese Streiks, die mit Erfolg für unsere Kollegen durch Verhandlungen beendet wurden, hätten nach Ansicht der NSD, niemals abgebrochen werden dürfen. Die Streikfront hätte verbreitert, auf alle Betriebe in Selb, möglichst auf alle Betriebe in Bayern oder gar im übrigen Deutschland ausgedehnt werden müssen. Alle Berufe hätten daran teilnehmen müssen. Macht die Vertriebsstreik, das Schüren die NSD-Gente. Weil die Gewerkschaft in Selb etwas anderes gemacht hat, glaubten die NSD-Gente den passenden Moment für die Etablierung der schon jahrelang gehegten Pläne gefunden zu haben. Die geistigen Vorarbeiten und Gedanken, die sich diese Männer über die neue Gewerkschaft machten, haben sie in der letzten Zeit in einer Anzahl von Flugblättern und Zeitungsartikeln der Arbeiterschaft zur Kenntnis gebracht.

Reformisten, Arbeiterverräter, Sozialfaschisten, Kapitalistenknechte, Galunken, Ferkelwänne und dergleichen, waren die Hauptwörter dieser gewerkschaftlichen Kritik, um die sich noch einige Verbindungswörter gruppieren. Den einzigen „alten Kack“, den die „neue Richtung“ außer der bequemen Kritik ihren Anhängern geben konnte, war bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit die Aufforderung zum Streik — der aus rein vernunftmäßigen Gründen selbstverständlich niemals von der Selber Porzellanarbeiterchaft Folge geleistet wurde. Ob die Situation günstig oder ungünstig war, ob Geld vorhanden oder die Möglichkeit war, die Streikenden auch nur eine Woche von der allergrößten Not fernzuhalten, darüber machten sich diese „neuen Gewerkschaftler“ durchaus nicht viel Kopierbrechen. Ihr Alibi blieb immer wieder der Streik. Die Mehrzahl der verantwortungsbewußten Arbeiter schüttelten wohl im Anfang die Köpfe über diese Flugblätter, die mit ihren Anforderungen die Porzellanarbeiter unweigerlich in eine Katastrophe hineingetrieben hätten. Doch mit der Zeit war man sich klar, daß es sich nur um Agitationsarbeiten handelte und legte den Schreibereien weiter keine Bedeutung bei.

In einem Betrieb gelang es sogar den „Gewerkschaftserneuerern“, im Betriebsrat die Mehrheit zu erlangen — was war das Ende dieses wirklichen Betriebsrates, der mit revolutionären Schwung den Arbeitern ihre Versprechungen einlösen wollte? Noch vor der abgelaufenen Zeit legte der Betriebsrat nieder. Ein Dankschreiben der Direktion für verständnisvolle Mitarbeit (was in den Flugblättern immer als Arbeiterverrat gekennzeichnet wurde) und die verdruckten Gesichter der Arbeiterschaft waren die Begleiterscheinungen dieses sonderbaren Vorganges.

Trotz allen Unfähigkeitsercheinungen ging man nun am Donnerstag, dem 30. Juli, dazu über, den Einheitsverband der Fabrikarbeiter aus der Taufe zu heben. Als Teilnehmer fanden Männer, die in Selb nicht unbekannt sind und den Reichtum ihres Wissens und ihrer Aufmunterung aus den unkontrollierbaren Zuständen eines anderen Volkes und Landes schöpften. Auf die verschiedenen Programmpunkte und deren Auslegung sei hier weiter nicht eingegangen, denn mit diesen Auswüchsen kann man im günstigsten Falle nur außergewöhnlich jungen oder unerfahrenen Leuten beikommen. Außerdem dürften diese Gewerkschaftler die Glaubwürdigkeit der gewis nicht unintelligenten Porzellaner entschieden zu stark in Anspruch genommen haben.

Nun! was für ein praktischer Vorteil entsteht für die Arbeiterschaft von Selb und Umgebung, die in diesen neuen

Verband ihr Heil suchen? Die Selber Porzellanarbeiter waren bisher ohne Zweifel gut organisiert, eine vierzigjährige Kampzeit haben Opfer gefordert und Gewinn und Erfahrung gebracht. Auch diese Erfahrung konnte gemacht werden, daß alle örtlichen Gruppen, und wenn sie noch so straff organisiert sind, von vornherein zum Mißerfolg verdammt sind, da ihnen die große Uebermacht über das ganze Reich fehlt. Ja, bei den neueren Kämpfen sogar eine Sicht ins Ausland nötig wird. Daß unser Fabrikarbeiterverband in dieser Beziehung einzig dasteht, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden.

Wären die Ansichten dieser verkappten NSD-Männer um ein Bedeutendes besser, ja sogar ganz gut, so wäre es doch vollenbeter Unsinns, wenn die Selber Arbeiterschaft nach diesem kampfreichen Gewerkschaftsleben alles fortwerfen würde und wieder von vorne anfangen wollte. Es ist doch ohne weiteres klar, daß der Fabrikarbeiterverband mit seinem das ganze Reich umfassenden Gebiet, mit seiner ungeheuren Mitgliederzahl, einen anderen Hinterhalt bietet wie der jetzt in Selb unter den komischsten Umstänungen neu errichtete Verband.

Weiter wird sich jeder noch an die unheilvollen Zustände der Zersplitterung zu Zeiten des Selber Verbandes und des Malerkartells erinnern können. Seinerzeit haben sich Arbeiter in Personalien gegenseitig abwechselnd schadenfroh ausgelacht, wenn irgendein Kollege von der Direktion eine Demütigung hinnehmen mußte und der oder der andere Verband nicht sofort eingeschritten ist.

Daß mit dieser Zersplitterung die Arbeiter an Ansehen und Schlagkraft in Selb verloren haben, braucht wohl nicht erst betont zu werden. Es ist lediglich um ein paar verdrehte Köpfe zu tun, die mit unrealen, phantastischen Sprücheln die Arbeiter zersplittern, um später zu erklären, daß es eben auch nicht anders geht, wie es ja so glänzend in letzter Zeit vom Herrn Stalin zur Verwunderung der ganzen Welt getan wurde.

Porzellanarbeiter, in den neuen Verband eintreten, wäre purer Unsinns und hieße bei strahlendem Sonnenschein die Fensterläden schließen, und sich über die jämmerlichen Lichtausstrahlungen eines Kerzenstummels zu freuen. J. M. S.

### Weitere Verschärfung der Krise

Die schwere Krise, die in der tschechoslowakischen Keramikindustrie in den letzten 3 Monaten besonders scharf hervortrat, hat weitere Verschärfung erfahren, die wohl in der Hauptsache auf den Verlust des reichsdeutschen Marktes zurückzuführen ist, da infolge der unsicheren Wertverhältnisse der Markt die Geschäftsbeziehungen der tschechoslowakischen Keramikindustrie mit Deutschland beinahe gänzlich unterbrochen sind. Durch diesen Umstand ist eine weitere Verschlechterung in der Beschäftigungsmöglichkeit eingetreten, was wiederum neuerliche Entlassungen unter den Belegschaften zur Folge hat. So wurden in den letzten Tagen die Naolinterve „Akers“ in Rejchbau gänzlich stillgelegt und die noch vorhandene Belegschaft von 100 Personen zur Gänze entlassen. Die Firma A. Kampf in Grünlaß hat die Belegschaften der Dreherei, Zonsubereituna, Maschinelle und des Brennhauses, bestehend aus 80 Personen, entlassen. Die Porzellanfabrik Richter, Feul & Sohn in Chodau hat ebenfalls gegen 100 Arbeiter und Arbeiterinnen entlassen, und arbeitet diese Firma zur Zeit mit einer Belegschaft von 220 Personen, während der Stand der Beschäftigten in normalen Zeiten 700 bis 800 Arbeiter und Arbeiterinnen betrug.

Die schwere Krise hat alle Branchen der Feinkeramikindustrie erfaßt. In der Naalbranche beträgt die Einschränkung der

Produktion rund 40 Proz., in der Porzellanindustrie bereits mehr als 50 Proz. und in der Feintonbrande beinahe 60 Proz. der normalen Kapazität. Auch die Grobkeramik hat im ähnlichen Verhältnis unter der Einwirkung der Krise zu leiden, wenn es auch hier noch etwas besser geht als wie in der Feinkeramikindustrie.

Die Arbeitslosigkeit ist aber in einem noch verstarkterem Maße als wie die Einschränkung der Produktion zu verzeichnen, weil dabei noch die Auswirkung der Rationalisierungsmaßnahmen zu verzeichnen ist, die eine weitere Verschärfung der Beschäftigungslosigkeit mit sich bringt. Während die freie Gewerkschaft der Keramarbeiter im ersten Halbjahr 1930 539 Unterstützungsfälle zu verzeichnen hatte, ist diese Zahl in der gleichen Zeit 1931 bei der gleichen Mitgliederstärke auf 2517 Unterstützungsfälle, also beinahe um das Fünffache, gegenüber dem Vorjahre gestiegen.

Aus „Glas- und Keramarbeiter“.

### Stillepochen beim Porzellan

Seitdem es Porzellan gibt, ist dies Stillepochen und Veränderungen unterworfen. Die Stillepochen gleiten wie alle Entwicklungsabschnitte im Menschendasein fast unmerklich ineinander über. Die Anfänge der Porzellanherstellung in Europa fallen in die Zeit des Barock- und Rokoko-Stils. Für den Barockstil ist die überladene und unruhige, oft seltsam verschrobene Dekoration charakteristisch. In kurzer Zeitspanne und besonders durch französischen Einfluß entwickelte sich der Barock- und Rokoko-Stil. Rokoko ist ein Schmelgen in reichster Verschornelung und üppigster Verzierung. Gerade diese Stile waren der Entwicklung der Porzellankunst ungeheuer günstig. In ihrer Zeit (1730-1800) wurde eine Blüte erreicht, die noch lange die gesamte Porzellanherstellung beeinflusste.

Um die verschiedensten Stile auch bildlich darstellen zu können, sind einige Zeichnungen von typischen Gegenständen der behandelten Epoche beigefügt.



Porzellan-Terrine im Barockstil. Mailan 1736

Die Terrine (Bezeichnung 1) läst die mit Schmelz und Ornamenten überladene und mit Symbolen, Figuren und Wappen überreich verzierte Barockform sehr gut erkennen. Das Schreibzeug und die Kanne (Abbildung 2) zeigen dagegen das typische Rokoko-Ornament mit Straublumen und einem Watteau-Bildchen verziert. Watteau-Bildchen sind Kopien oder freie Nachahmungen der Bilder des französischen Malers Watteau.

Im Anfang des 19. Jahrhunderts wandte sich der allgemeine Geschmack mehr und mehr von Barock und Rokoko ab. Es setzte gewissermaßen eine Gegenströmung ein, die von Verzierung und Verschornelung fast ganz abkam. Diese Richtung fand ihre treffende Bezeichnung in dem Wort Wiedermeier. Der Wiedermeierstil war denn auch eine einfache und nachtere Angelegenheit, die aber durchaus erstlich wird, wenn man bedenkt, daß nach den napoleonischen Kriegen (1806



Kanne und Schreibzeug im Rokoko-Stil um 1750

bis 1815) das Volk betarmt war und sich eben Brunk und Ueberladung mit Verzierung nicht mehr leisten konnte. (Man könnte in dieser Hinsicht eine gewisse Parallele zur Gegenwart



Kaffegepfer im Louisseierstil um 1825

ziehen.) Wiedermeierformen und Dekore sehen wir in der Ausbildung 2. Die einfache, aber doch gefällige Form dieses Kaffeegepfers hat fast etwas Modernes an sich, und der Weiskener Blumen Dekor pat sich dieser Form gut an. (Schluß folgt.)

### Herrnsdorf

Einem schweren Verlust haben die Porzellanarbeiter in Herrnsdorf erlitten. Der Kollege Friedrich Weisk, Dreher, ist am 2. August von uns gegangen. Er hatte nur ein Alter von 62 Jahren erreicht. Schon in seiner Jugendzeit gehörte er der Organisation an. Seit 1891 war er gewerkschaftlich und seit Jahrzehnten auch politisch in der SPD organisiert. Leider hatte ihn die tätliche Porzellankrankheit (Silikose) klar zugefahrt, so daß er schon seit mehreren Jahren invalide hier war und auch unter die Verordnungen über Entschädigungspflicht der Berufskrankheiten fiel. Kollege Weisk hat die vier Jahrzehnte hindurch immer seinen Mann im Verbandsstande gehalten, hat seine proletarische Pflicht bis, wie man sagt, zum letzten Atemzuge getan. Trat er auch nicht mit großen Reden hervor, so war doch die Kleinarbeit sein Lebenselement, und mancher kann sagen, durch ihn der Organisation zugefahrt worden zu sein. Für diese opfervolle schwere und unermüdliche Arbeit danken wir ihm. Sein Andenken wird bei allen, die ihn gekannt haben, einen besonderen Platz einnehmen.



### Tarifbruch im Werk Tschirne Sturm u. G.

Die wir bereits vor geraumer Zeit berichteten, gestalten sich die Verhandlungen in der schieischen Ziegelindustrie außerordentlich schwierig. Nach langen Verhandlungen gelang es, wieder zu Mantel- und Lohnvertrag zu kommen.

Als einer der größten Gegner eines Tarifabschlusses muß die Firma Sturm u. G., Freiwaldau, mit ihrem Nebenwerk Tschirne, Kr. Bunzlau, bezeichnet werden. Nachdem im Dezember 1930 der Betrieb nach vorheriger Stilllegung wieder in Gang gesetzt wurde, luzte die Firma trotz bestehenden Lohnvertrages kurzerhand die Löhne um 6 Pfennig pro Stunde, auch wurde für die Akkordarbeit nur 15 Prozent Zuschlag gezahlt, während der Manteltarif 25 Prozent vorjah. Wer dafür nicht arbeiten wollte, wurde nicht eingestellt. Nach den tätlichen Bestimmungen müßten die alten Löhne bis zur Erschöpfung aller Verhandlungsmoglichkeiten gezahlt werden. Am 2. Januar waren diese Möglichkeiten erschöpft. Bis zu diesem Zeitpunkt sind also dort die Kollegen um 6 Pfennig Stundenlohn und 10 Prozent Akkordlohnzuschlag widerrechtlich um ihren fauren verdienten Lohn gekürzt worden. Es sind hier den Kollegen pro Woche durchschnittlich 3 RM verlorengegangen. Bei 50-60 Beschäftigten bedeutet dies eine ganz nette Nebennehme für den Unternehmer. Ab 1. Mai d. J. trat dann der neue Lohnvertrag in Kraft, auch hier sind für etwa 50 Leute Nachzahlungen bis heute zu leisten. Auch jetzt ist man noch nicht einmal gewillt, den Akkordzuschlag in Höhe von 25 Prozent zu zahlen, obwohl der Mantelvertrag sogar verbindlich erklärt worden ist. Wiederrum sollen die Kollegen um 10 Prozent gekürzt werden.

Am 2. Juli fand im Werk eine Verhandlung mit dem Sturm und dem Vertreter des Fabrikarbeiterverbandes im Feinwerk des Arbeitgeberverbandes statt, um über die Nachzahlungen zu einer Einigung zu kommen.

Dies wurde uns zugemutet, von den Nachzahlungsforderungen der Kollegen 50 Prozent nachzulassen, da es der Firma nicht recht geht, ebenso sollen die 10 Prozent im Akkordzuschlag nachgelassen werden trotz abgegeschlossenem Tarifvertrag. Da wir dies ablehnten, wurde erklärt, man habe diese Forderungen doch nur für die organisierten Leute zu stellen, mit den übrigen Leuten würde man sich schon einig werden. Obwohl wir dies zunächst ablehnten, ließen die Arbeitgeber nicht nach und sollte von uns denn eine Aufstellung der Summe eingereicht werden. Nach dem Beginn des Verhandlungsverfahrens wurde jedoch ein ganz besonderes Kampfspiel gegen die Organisation und deren Vertreter im Betrieb angestreift.

Die Betriebsleitung, Herr Hermann, begab sich in den Betrieb und erklärte den Kollegen, er würde sehtestens, wer nicht organisiert sei, da der Vertreter der Organisation erklärt habe, die Nachzahlungen kämen

nur für die organisierten Kollegen in Frage, um die anderen solle sich der Betrieb kümmern, damit die auch zu ihrem Geld kämen. Also grade das Entgegengesetzte, was sich im Bild abgezeichnet hatte. Der Zweck dieser Sache ist leicht erkennbar, man wollte zunächst Stimmung gegen die Organisation machen und vor allem herausbekommen, wer organisiert und nicht organisiert sei, um sich später bei Stilllegungen demgemäß einzustellen.

Zu weiteren wurde dann den Leuten nochmals angeboten, sich auf 50 Prozent der Nachzahlungen zu einigen und im Akkord 10 Prozent billiger zu arbeiten.

Würden die Kollegen nicht darauf eingehen, würde man den Betrieb schließen und später nur mit unorganisierten Arbeitern den Betrieb wieder aufnehmen. Damit hatte die Firma ehrlich ihre Gesinnung preisgegeben, es geht nur um die Organisation. Leider fielen die Kollegen zum größten Teil auf die gemeine Handlung herein, da jeder seine Arbeitsstelle behalten wollte. Eine schlimmere und gemeinere Ausnützung der Kollage der Arbeiter kann man sich wohl kaum noch denken.

Die letzten Verhandlungen in dieser Angelegenheit zeigten, daß sich der Arbeitgeber erzwingene Untergriffen keine Billigkeit haben können. Man zahlt jetzt auch tatsächlich nur die Forderungen aus, abendrein noch in Wochenbetrag von 2 RM, nachdem die Leute schon ein halbes Jahr kein Geld zu bekommen haben. Ganz trocken erklärte Betriebsleiter Herr Hermann, mit den Leuten, die nicht unterschreiben, werden wir schon fertig werden. Sichtlich wird dieser Herr von seinem Arbeitgeber auch einmal in ähnlicher Weise bedankt, wie wir es ja schon vielfach erlebt haben. Verschiedene Leute haben diesem Menschen schon zu verdanken, daß sie nach Wiedereröffnung des Betriebes nicht mehr eingestellt worden sind.

Weiter hat sich diesen Beginn der Betriebsratsvorsitzende, Heinrich Gohl, Herrsdorf, bereitwillig zur Verfügung gestellt, da er anscheinend glaubt, dadurch seine Position festigen zu können. Anstatt die Durchführung der abgeschlossenen Tarifverträge zu überwachen, wie es das Gesetz vorschreibt, wird hier das Umgekehrte getan.

Die Kollegen werden sich überlegen, ob man diesen Kollegen nicht wegen Schädigung der anderen Kollegen zur Verantwortung ziehen wird.

Kollegen der Dachsteinwerke Tschirne, seid wachsam, es geht um eure Interessen und um eure Organisation, ist diese erst einmal gelodert oder beseitigt, dann seid ihr der Willkür des Unternehmers rechtlos ausgeliefert, und die Abzüge werden in noch größerem Ausmaß erfolgen. Broderz.

### Allgemeinverbindlich erklärt

Der Reichsarbeitsminister. III Nr. 3396/89 Tar. Berlin NW 40, den 29. Juli 1931.

#### Entscheidung.

Die nachstehend bezeichneten Tarifverträge werden im angegebenen Umfang gemäß § 2 der Tarifvertragsverordnung (Reichsgesetzblatt 1928 I S. 47) für allgemeinverbindlich erklärt:

- I. Parteien des Tarifvertrages auf Arbeitgeberseite: Verband Minden-Ravensberg-Dippischer Ziegeleibetriebe e. V.; auf Arbeitnehmerseite: Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, Gau 1, Hannover; Gewerkschaft deutscher Ziegler, Lage i. Dipp.
- II. Tag des Abschlusses: a) 23. April 1931, Manteltarifvertrag. b) 10. April 1931, Lohnvertrag.
- III. Beruflicher Geltungsbereich der allgemeinen Verbindlichkeit: Gewerbliche Arbeiter in Ziegeleien.
- IV. Räumlicher Geltungsbereich der allgemeinen Verbindlichkeit: Freistaat Lippe und Regierungsbezirk Lippe (mit Ausnahme des Betriebes der Firma Schütte u. G. in Heisterholz bei Minden, des Betriebes der Gewerkschaft Deberg in Sonenburg und der Ziegelei Franz Stamm in Borgentrich, beide Kreis Warburg, sowie der Ziegelei Westerkralle in Verkmold und Westerkralle in Westbarkhausen, beide Kreis Halle in Westfalen).
- V. Die allgemeine Verbindlichkeit erstreckt sich nicht auf § 30 des Manteltarifvertrages.
- VI. Beginn der allgemeinen Verbindlichkeit: 1. Juli 1931.
- VII. Ende der allgemeinen Verbindlichkeit: Die allgemeine Verbindlichkeit endet, vorbehaltlich einer früheren Aufhebung durch den Reichsarbeitsminister, jeweils mit dem Tarifvertrage.

F. H. gez.: Dr. Kaldbrenner.

(Stempel.)

### Lohn- und Arbeitszeitfragen in der Rolner ff. Industrie

In der Nr. 31 des „Keramischen Bundes“ haben wir bereits darüber berichtet, daß der Arbeitgeberverband der feuerfesten Industrie den Lohnvertrag für das Rolner Wirtschaftsgelbte aufgekündigt hat. In einer am 23. Juli stattgefundenen Vertrauensmannerversammlung wurden die Maßnahmen beraten und die Verbandsleitung wurde beauftragt, dem Arbeitgeberverbande mit Schreiben vom 25. Juli nachstehende Forderungen zu unterbreiten. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Auf Grund der Notverordnung des Herrn Reichspräsidenten fanden am 14. Juli in Berlin im Reichsarbeitsministerium Verhandlungen statt über die Verkürzung der Arbeitszeit in der feuerfesten Industrie.

Die beteiligten Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sind beauftragt worden, in ihren Bezirken die Angelegenheit zur Erledigung zu bringen.

In Verfolg dieser Vereinbarung gestatten wir uns zu dem am Montag, dem 27. d. M., stattfindenden Verhandlung Ihnen die nachstehenden Anträge zu unterbreiten:

1. Die wöchentliche Arbeitszeit beträgt 40 Stunden.
2. Die Arbeitszeit der Brenner 45 Stunden bzw. 8 Stunden pro Tag.
3. Eine Lohnminderung durch die Verkürzung der Arbeitszeit tritt nicht ein.
4. Zur Erneuerung des von Ihnen gekündigten Lohnvertrages beantragen wir:
  1. Die dauernd als Hilfsarbeiter beschäftigten Personen erhalten einen Zuschlag von 5 Pf. pro Stunde.
  2. Angelernte Arbeiter erhalten einen Zuschlag von 6 Pf. pro Stunde.
  3. Brenner, die im Tagelohn stehen, einen Zuschlag von 20 Proz.
  4. Die Handwerker erhalten den alten Lohn vor der vierten Lohnwoche im Januar 1931.

Hochachtungsvoll  
Verband der Fabrikarbeiter.  
gez.: Perlwig.

Ueber die Arbeitszeit wurde am 22. Juli verhandelt mit dem Ergebnis, daß der Arbeitgeberverband sich bereit erklärte, eine Viererkommission einzusetzen, die beauftragt wurde, die Verhältnisse in jedem einzelnen Betriebe zu prüfen und zu versuchen, zwischen beiden Parteien zu einer Verständigung zu gelangen.

Die Arbeitnehmervertreter wiesen besonders darauf hin, daß die Arbeitszeit der Brenner, die gegenwärtig noch 60 bis 84 Stunden pro Woche beträgt, unbedingt geändert werden müßte, und daß auch die Arbeitszeit für die übrigen Arbeitergruppen generell 40 Stunden betragen müßte.

Die Lohnverhandlungen fanden am 30. Juli statt. Der Arbeitgeberverband stellte folgende Forderung:

1. Die Stundenlöhne familiarer Arbeiter und Handwerker werden um 5 Pf. herabgesetzt.
  2. Die Kopfszulagen im Betriebe von 2 Pf. pro Stunde für die Ehefrau und die Kinder unter 14 Jahren fallen fort.
- In den stundenlangen Verhandlungen haben die Arbeitnehmervertreter auf die Unmöglichkeit hingewiesen, die Arbeitszeit ohne Lohnausgleich zu verkürzen und gleichzeitig die Tariflöhne herabzusetzen. Das vorgetragene und schriftlich vorgelegte Material über die Höhe der Stundenlöhne in den übrigen Industrien, die Akkorduberbehalte zeigten, daß auch der Unparteiliche zu der Auffassung kam, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen es unmöglich ist, die Tariflöhne weiter abzubauen. Es wurde mit den Stimmen der Arbeitnehmer folgender Schiedsspruch gefällt:

#### Schiedsspruch.

1. Das zum 31. Juli 1931 von der Arbeitgeberseite gekündigte Lohnabkommen wird mit dem 1. August 1931 unverandert wieder in Kraft gesetzt.
2. Erklärungsfrist bis Mittwoch, den 5. August 1931, mittags 12 Uhr, gegenüber dem Unparteilichen.

gez.: Dr. Wirth, Landgerichtsdirektor.

Mit diesem Schiedsspruch ist der Friede vorläufig wiederhergestellt. Nach Lage der Verhältnisse konnte nach ruhiger Abwägung auch kein anderes Resultat erwartet werden.

Die Arbeiterkampfe sind bei den heutigen Verdiensten schon vollständig auf den Grund gekommen. Die Arbeitsverkurzung in den Betrieben ist zerkerzt und zerissen. In Lumpen gehillt wird die Arbeit verrichtet. Was die Arbeiterschaft an Opfer gebracht hat, das hat sie getan, um auch ihrerseits den Willen zu zeigen, in der gegenwärtigen Zeit Opfer zu bringen. Aber das, was man ihr noch zumute, ging über ihre Kraft hinaus. Es scheint auch, daß die Herren Arbeitgeberlicher das eingesehen haben, da es richtig zum Ausdruck kam, als der Vorsitzende des Arbeiterrates bei der Firma Stoeder & Kump im Tarifamt erklärte, daß die Arbeitskraft der Akkordarbeiter bei den heutigen Verdiensten vollständig erschöpft ist und an Leistungsfähigkeit nicht mehr zu denken ist. In die gesamte Arbeiterkampfe richten wir die dringende Mahnung, die Organisation bis auf den letzten Mann auszuweihen, damit die Interessen nach jeder Richtung hin gewahrt werden können.

# Gau- und Zahlstellen

## Gau 1, Zahlstellenleiter-Konferenz

Am 1. und 2. August fand im Volkshaus in Detmold die Zahlstellenleiter-Konferenz des Gaus 1, Hannover, statt. Anwesend waren 78 Delegierte. Der Geschäftsführer der Zahlstelle Detmold, Kollege A. Linne, begrüßte die Delegierten im Auftrag der Zahlstelle. Er wies hin auf die große Not der lippischen Wander- und Industriearbeiter. Der „Verband der Fabrikarbeiter“ hat durch sein Wirken im lippischen Lande eine soziale Großtat vollbracht.

Kollege Scheinhardt begrüßte im Auftrag des Gauvorstandes die erschienenen Delegierten und Gäste. Zur Leitung der Konferenz wurden gewählt die Kollegen A. Linne, Stender und Scheinhardt.

Den Bericht des Gauvorstandes erstattete der Kollege Sch. Er führte etwa folgendes aus:

Die anhaltende Wirtschaftskrise brachte unseren Funktionären eine Fülle von Mehrarbeit. Trotz dieser Mehrbelastung an Arbeit wurden alle übrigen Verbandsgeschäfte glatt erledigt.

Am 1. Januar 1930 zählte der Verband innerhalb unseres Gaus 40 000 Mitglieder und am 15. Juli 1931 37 700 Mitglieder. Bei dieser Zahl muß berücksichtigt werden, daß aus dem Freistaat Lippe 900 Ziegler abgewandert sind. Den Stürmen der Wirtschaftskrise in bezug auf unsere Mitgliederbewegung konnten wir standhalten. Die Werbekraft des Verbandes ist gut. Im letzten Jahre gewannen unsere Funktionäre 4500 neue Mitglieder. Diese Tätigkeit zeugt von Ueberzeugungstreue und Arbeitsseifer für den Verband. Die mündliche Agitation unserer Funktionäre unterstützten wir kräftig durch die schriftliche und bildliche. Unser Verbandsfilm „Aufstieg“ wurde im Berichtsjahre hundertmal vorgeführt. Der Film löste überall größte Begeisterung aus. — Auf dem Gebiete der Jugendbewegung sind wir gut vorwärts gekommen. In fast allen größeren Zahlstellen haben wir gut arbeitende Jugendgruppen. Unser erstes Jugendtreffen findet am 22. und 23. August d. J. im Teutoburger Walde statt.

Die Wirtschaftskrise, die Mitte 1929 ihren ersten Schatten über uns warf, und zunächst nur einige Branchen unserer heimischen Industrie erfaßt hatte, dehnte sich im Laufe des Berichtsjahres auf alle Wirtschaftszweige aus. Ständig stieg die Zahl der Arbeitslosen. Im Dezember war innerhalb unseres Gauges jedes vierte Mitglied unseres Verbandes arbeitslos. Für viele unserer Kolleginnen und Kollegen ist die Arbeitslosigkeit nicht eine vorübergehende Erscheinung, sondern ein dauernder Zustand. Die Ursache der heutigen Wirtschaftskrise ist nicht allein auf die Störung des Abzuges der im Produktionsprozeß erzeugten Güter zurückzuführen. Das zeigt uns deutlich die Eigenart der Krise. Es sind nicht allein wirtschaftliche Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, sondern auch politische. Hinzu kommt aber auch die technische Ueberproduktion der maschinellen Ausrüstung der Betriebe.

Durch die Nationalisierung in der Kali-Industrie (1924 und 1925) wurden einige tausend unserer Mitglieder arbeitslos. Während die Orte wurden wirtschaftlich kaputt gemacht. Erinnert sei nur an die Dörfer der Unteraller, Groß- und Kleinröhden, Steinförde. Während der Wirtschaftskrise hat das große Stilllegen in der Glasindustrie begonnen. Vor dem wirtschaftlichen Untergang stehen die Arbeiter und die Gemeinden, in denen sie wohnen. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die Orte Stadthagen, Bradwebe, Porta, Osterwald, Siebenstern und Driburg. Seit mehr als einem Jahr haben 800 Arbeiter und Arbeiterinnen, die in der Kunstseidenfabrik in Herzberg am Harz beschäftigt waren, keine Arbeit. Durch die Gründung des Gummitrusts unter Führung der Continental sind auch einige tausend Arbeiter brotlos geworden.

Die große Arbeitslosigkeit bestimmt das Unternehmertum in allen Industriezweigen die Tarifverträge zu kündigen. In der Lohnfrage befinden wir uns in einem großen Abwehrkampf. Durch diesen Abwehrkampf haben wir erreicht, daß 100 000 M pro Woche in den Taschen unserer Mitglieder geblieben sind.

Der Lohnabbau, mit welchem die Unternehmer die Wirtschaftskrise überwinden wollten, hat sich als ein wirtschaftsschädigendes Mittel entpuppt. Durch die Kürzung der Löhne ist kein einziger Arbeiter mehr in den Betrieb eingestellt worden.

Der Kapitalismus zeigt immer mehr, daß er unfähig ist, für alle Menschen Arbeit und Brot zu schaffen.

Ueber die Branche „Grobkeramik“ berichtete der Kollege Haberhauffe. Er führte aus: Das verflorene Jahr habe allgemein einen Konjunkturrückgang gebracht. Die Folge sei gewesen, daß die Zahl der Arbeitslosen in der haustoffherstellenden Industrie erheblich zugenommen habe. Der Rückgang der Bautätigkeit geht schon daraus hervor, daß 1929 für baugewerbliche Zwecke 9 Milliarden RM, 1930 aber nur 7 Milliarden RM aufgewendet werden konnten.

Ueber den Lohnanteil an den Gesamtkosten seien bisher in den Verhandlungen phantastische Zahlen von den Arbeitgeberern genannt worden. Hier habe eine Zusammenstellung des Reichsforschungsamts endlich Klarheit gebracht. Nach dieser Zusammenstellung beträgt der Lohnanteil bei einem Wohnungsblock mit 32 Wohnungen zu 67 und 70 Quadratmeter Nutzfläche pro Wohnung 30,78 Prozent.

Der Bericht des Gauvorstandes löste eine lebhafte Aussprache aus. Im Vordergrund der Aussprache standen die zur Zeit herrschenden wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse sowie die Jugendfrage. An der Diskussion beteiligten sich die Kollegen Klemm, Hilbrandt, A. Karl, Hartleib, Settkow und Beyer.

### Die Beschlüsse des Verbandstages in München.

Vorstandsmitglied Kollege A. Karl sprach über das oben genannte Thema. Er führte aus, daß es nicht seine Aufgabe sei, einen Bericht vom Verbandstag zu geben, sondern er wolle den Delegierten klarlegen, aus welchen Gründen der Verbandstag zu den Beschlüssen in München gekommen ist. In Frage kommen hauptsächlich die Beschlüsse, die sich mit Änderungen der Unterstützungsleistungen befassen. Will man die Änderungen verstehen, so muß man ausgehen von der Tatsache, daß durch die Auswirkung der langanhaltenden Wirtschaftskrise die Einnahmen gegenüber den Ausgaben des Verbandes nicht mehr in Einklang stehen. Die Steigerung der Mehrausgaben für Arbeitslosenunterstützung ergibt sich aus der Steigerung der Arbeitslosigkeit unserer Mitglieder. Dafür ein Zahlen: Im Jahre 1913 waren im Durchschnitt bei allen dem ADBV angeschlossenen Gewerkschaften 2,9 Proz. der Mitglieder arbeitslos. Im Fabrikarbeiterverband 1,9 Proz., bei dem Verband der Porzellanarbeiter 1,4 Proz. und bei dem Glasarbeiterverband 2,1 Proz.

Im Jahre 1930 waren 21 Proz. unserer Mitglieder arbeitslos, 1931 dagegen ist die Zahl der arbeitslosen Mitglieder auf 30 Proz. gestiegen. An eine rückläufige Bewegung der Arbeitslosigkeit kann in nächster Zeit nicht gedacht werden. In diesem Zusammenhang muß noch darauf hingewiesen werden, daß im Jahresjahr 1933 die durchschnittliche Arbeitslosenzahl der

dem ADBV angeschlossenen Gewerkschaften 2,9 Proz. der Mitglieder betrug, im Fabrikarbeiterverband nur 2,4 Proz. Zu der gesteigerten Ausgabe der Arbeitslosenunterstützung unseres Verbandes kommt hinzu die Mehrbelastung durch die Einführung der Invalidenunterstützung.

Am 1. Juli d. J. mußten 16 022 invalide Kollegen unterstützt werden. Es kommt dafür eine monatliche Unterstützungssumme von 173 011,85 RM in Betracht. Gestiegen sind weiter alle Ausgaben der anderen Unterstützungsleistungen. In der Auswirkung der vorstehend geschilderten Tatsache hat sich ergeben, daß in den beiden ersten Quartalen 1931 die Verbandskasse über zwei Millionen Reichsmark mehr ausgehen mußte, als sie in der betreffenden Zeit insgesamt an Einnahmen hatte. Der Verbandstag mußte darauf bedacht sein, dem Verband die Erfüllung seiner Unterstützungsverpflichtung seinen Mitgliedern gegenüber zu ermöglichen, ohne die Kampfergebnisse anzugreifen. Es gilt jetzt vielmehr, alle Kräfte einzusetzen, die Mitglieder zu belehren, sie von der Notwendigkeit der statutarischen Veränderungen zu überzeugen und alles aufzubieten, um die Schlagkraft der Organisation zu erhalten. Alle Diskussionsredner sprachen sich in dem Sinne aus, die Mitglieder auf die Durchführung der gefassten Beschlüsse aufmerksam zu machen.

Ueber das Thema: „Der arbeitende Mensch im Zeitalter der Technik“ sprach der Kollege Scheinhardt in einem vortrefflich angelegten Referat.

In den Verbandsbeiträgen wurden folgende Personen gewählt: Contenius, Ebert, Beyer und Küster, als Ersatz der Kollegen Leisten.

In Anbetracht der Gautagung hatte die Zahlstelle Detmold für Sonnabenden die Delegierten zu einem Unterhaltungsabend eingeladen, welcher in Form der „Arbeiterfestkultur“ begangen wurde. Zur Ausführung gelangte ein Sprechchorwert unter dem Titel: „Arbeit, Mensch und Maschine.“

Der Abend war für die Delegierten und Gäste ein Erlebnis. Stürmischer Beifall dankte Regisseur und Darsteller für die vortreffliche Leistung. Der Beifall war ehrlich verdient.

Mit einem „Hoch“ auf unseren Verband wurde die Konferenz geschlossen.

## Louis Lütge †

Unser ehemaliger Bezirksleiter von Mecklenburg, der Kollege Louis Lütge-Mosk, ist am 31. Juli d. J. von seinem langen und schweren Leiden durch den Tod befreit worden. Wir werden das Andenken des Verstorbenen stets in Ehren halten!

Unser Freund Lütge trat im Jahre 1897 in Hamburg unserem Verbands bei und beteiligte sich sofort aktiv für die Organisation. Verfasser dieser Zeilen lernte ihn in den damaligen kombinierten Sitzungen der Zahlstellen von Hamburg und Umgebung als einen Kollegen kennen, der von einem hohen Idealismus für die Arbeiterbewegung besetzt war. Diesen Idealismus hat er bis zu seinem Tode in sich getragen. Als in den Jahren 1900, 1901 und 1902 der Gedanke auftauchte, die seinerzeit in Hamburg-Altona zerstückelten Zahlstellen zu verschmelzen, um aus all diesen Zahlstellen eine Zahlstelle Groß-Hamburg zu machen, da gehörte unser Freund Louis zu den eifrigsten Verfechtern dieses Gedankens. Im Jahre 1906 wurde unter Kollege Louis in der Zahlstelle Groß-Hamburg angestellt, und mit einem mahren Feuergeist arbeitete er für die Organi-

sation. Als der Krieg ausbrach, mußte auch unser Freund Louis mit und war bis zum Ende desselben draußen. Nachdem er aus dem Kriege zurückgekehrt war, übernahm er mit Zustimmung unserer Zahlstelle die Geschäftsleitung des Ortsausschusses von Groß-Hamburg; dieses war die anstrengendste und die aufregendste Zeit für unseren Kollegen. Es dauerte auch nicht lange, und er brach unter der Last der Arbeit und der damit verbundenen Aufregungen zusammen. Nach seiner Erholung trat er wieder in den Dienst unserer Organisation.

Als im Jahre 1921 die Bezirksleitung in Mecklenburg neu zu besetzen war, wurde unser Kollege Louis Lütge als Leiter derselben eingewählt. Im Bezirk Mecklenburg fand er schnell das Vertrauen seiner Kollegen und Kolleginnen, zumal er das Mecklenburger Blatt als gebürtiger Rübiger befehligte. Er genoss die Achtung seiner Kollegen wie auch seiner Gegner; da er ein offener und ehrlicher Charakter war, welcher stets mit einer blanken Klinge kämpfte.

Trotzdem von Zeit zu Zeit sein Leiden schürfer in Erscheinung trat, kämpfte er mit aller Energie dagegen und gönnte sich weder Rast noch Ruhe. Ausganga 1929 mußte er leider aus unseren Diensten scheiden, weil sein Körper den Anforderungen nicht mehr standhielt, den die Arbeit erforderte. Anfang des Jahres 1931 hatte er sein 25jähriges Dienstjubiläum gefeiert. Einige Zahlstellen, die hiervon erfuhr, bedachten ihn mit Glückwünschen; erzählte er hiervon im kleinen Kreise, dann freute er sich wie ein Kind zu diesen Aufmerksamkeiten, wie er sich überhaupt über alles freuen konnte, besonders dann, wenn er seine Familie und auch seine Kollegen mit Aufmerksamkeit bedenken konnte. An seiner Familie hing er mit großer Liebe, und er hatte stets den Wunsch, es noch zu erleben, bis auch seine beiden jüngsten Kinder die Schulzeit beendet hatten. Dieses zu erleben, war unserem lieben Freund Louis leider nicht mehr vergönnt.

Am 3. August d. J. nahmen seine Familie, Freunde und Kollegen im Krematorium zu Rostock, nachdem ihm vom Verfasser dieser Zeilen und von dem Vertreter des Kreisverbandes die letzten Grüße gewendet waren, von ihm Abschied, und er wurde der Flamme übergeben.

Wir werden unserem Freunde Louis Lütge stets ein gutes Andenken bewahren!

## Ausschlüsse

Ausgeschlossen wurden gemäß § 14 Ziffer 3a in Verbindung mit § 14 Ziffer 5 des Verbandsstatuts die bisherigen Mitglieder der Zahlstellen Berlin: Grete Schönian, Mitglieds-Nummer 8 II 759 124; Selb (Oberfr.), Cristof Freina, Mitglieds-Nummer 1 078 055; Ludwig Böfel, Mitglieds-Nummer 880 792.

## Arbeitsmarkt

(Interate unter Chiffre werden nicht aufgenommen.)

Einbohrer, im Hell-Einbohren von Karaffen und Pfafons sowie in allen raub einzubohrenden Artikeln bestens eingearbeitet, sucht Beschäftigung durch P. Lehmann, Kirchberg i. Nsgb., Sand 15 a.

## Kassensonds für die wirtschaftlich schwachen Zahlstellen

Auf die Anfragen einiger Zahlstellenleitungen teilen wir mit, daß der Beitrag der finanziell gestützten Zahlstellen, der in den Hilfsfonds für die notleidenden Zahlstellen fließt, zehn Prozent der Gesamtsumme der Bestände betragen soll. Wenn also die gesamten Kassensonde einer Zahlstelle 10 RM je Mitglied übersteigen, müssen zehn Prozent der Gesamtsumme dem erwähnten Fonds zugewandt werden, nicht etwa nur zehn Prozent des über einen Kassensonde von 10 RM je Mitglied hinausgehenden Betrages.



## Bedeutungsvolle Beschlüsse der Wiener Frauenkonferenz

In der Zeit vom 23. bis 26. Juli tagte in Wien die Vierte Internationale Sozialistische Frauenkonferenz. In der Begrüßungsansprache konnte die verdienstvolle Führerin der österreichischen Arbeiterinnenbewegung, Genossin Abelheid Popp, mit Freude und Genugtuung feststellen, daß die Konferenz besser besetzt sei als die drei vorausgegangenen Konferenzen. Die Zahl der der Sozialistischen Arbeiter-Internationale angehörenden Frauen betrug 1925 insgesamt 739 571. Ende 1930 waren es jedoch 1 282 583. Es sind also beachtenswerte Fortschritte festzustellen. Sie betreffen aber hauptsächlich nur England, Deutschland, Desterreich und Belgien. Die Ansprache der Genossin Popp wurde durch Radio übertragen.

Den Auftakt zur Konferenz bildete ein für die Gegenwart und die Frau gleich wichtiges Thema. Toni Sender-Deutschland referierte über „Die Wirkung der politischen Reaktion auf die Freiheit der Frau“. Sie schilderte in ihren interessantesten Ausführungen, wie die faschistische Bewegung entstand. In allen Ländern bietet die faschistische Diktatur ein Bild menschlicher Entartung. Faschismus bedeutet Vergewaltigung aller arbeitenden Menschen, völlige Entrechtung der Frauen, Verrohung und Verflachung der Jugend, sowie erhöhte Kriegsgefahr. Die Frauen aller Länder müssen sich wehren gegen den Faschismus. Sie müssen ihre große Aufgabe darin sehen, der Jugend zu zeigen, wie das Ringen der Gegenwart die Bahn freimacht für den Aufstieg aller Schaffenden, für die Befreiung der Menschen von den Fesseln eines Systems, das sichtbar seinem Ende entgegengeht! Es wurde hierzu folgende Entschließung angenommen:

„Der Faschismus bedroht nicht nur die unter dem Einfluß und Wachsen des internationalen Sozialismus erreichten allgemeinen sozialen und politischen Errungenschaften, sondern er gefährdet auch im besonderen die politischen Rechte der Frau und ihre Unabhängigkeit in Gesellschaft und Beruf. Er peitscht die nationalistischen Leidenenschaften auf, vergiftet die Jugend mit chauvinistischer und gewaltanbetender Gesinnung, lenkt die Unzufriedenheit mit den inneren Zuständen im faschistisch regierten Lande auf Eroberungsstrebungen und Machtvergrößerung nach außen, auf diese Weise zu einem neuen Kriege vorbereitend. Die in der Sozialistischen Arbeiter-Internationale zusammengeschlossenen Frauen sind sich daher ihrer Pflicht bewußt, im Kampfe gegen Faschismus und Reaktion in vorderster Front stehen zu müssen. Sie bekennen sich nach wie vor zu dem alten sozialistischen Grundsatz, daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur durch den gemeinsamen Klassenkampf von Mann und Frau erreicht werden kann.“

In Ablehnung der Tendenz des Faschismus, der die Menschheit einem neuen Völkermord entgegenreißt, ruft die Sozialdemokratie die Frauen als Spenderinnen und Mütterinnen neuen Lebens auf, sich in die Front des kämpfenden Proletariats gegen Faschismus und Kriegshetze einzureihen.“

In der Diskussion sprach zunächst Frau Dr. Marion Philipp-Großbritannien. Sie unterstützte die von Toni

Sender eingebrachte Entschließung und gedachte dann vor allem auch der Leiden der Arbeiterchaft in Polen und Ungarn.

Das zweite Thema, „Die Frau in der Wirtschaft“, nahm einen ganzen Tag in Anspruch. Es wurden dazu vier Referate erstattet (Die Frau in der Industrie und im Handel; Die Frau in der Landwirtschaft; Die Hausfrau und die Hausgehilfin.) Die Rednerinnen zeigten die Stellung der Frau in den verschiedenen Wirtschaftszweigen auf. Die Frauen dürfen sich allenthalben nicht in das scheinbar Unvermeidliche fügen, sondern müssen kämpfen um bessere Zustände in der Welt. Wenn gleiche Leistungen mit gleichem Lohn bezahlt werden, dann hat der Lohnrunder durch die Frau aufgehört. Die wichtigsten Forderungen der arbeitenden Frauen sind: die 40-Stunden-Woche (schon als rein hygienische Notwendigkeit), mehr Urlaub, die gleiche Stellung in der Arbeitslosenversicherung, die Gleichstellung bei der Altersversorgung, Ausbau des Schwangeren- und Wöchnerinnenschutzes sowie der Säuglings- und Kinderfürsorge. Die Konferenz sprach den schwer geplagten und unterdrückten Frauen auf dem Lande ihre Sympathie aus und übermittelte Grüße an die Hausgehilfinnen, die bescheiden als Nebenbrot ihren Dienst verrichten. Allen Frauen muß Mut eingeflößt werden, sie müssen ihre große Bedeutung im Wirtschafts- und Gesellschaftsleben erkennen und mitbestimmen. Vorbereitungsarbeit für den Aufbau der sozialistischen Wirtschaft zu leisten.

In einer längeren Entschließung wurden zum Referat „Die Frau in Industrie und Handel“ die Forderungen der Frauen in folgenden Punkten niedergelegt:

- Zulassung der Frauen zu allen Berufen und zu allen Verwendungen innerhalb der Berufe, soweit ihre physiologische Eigenart dem nicht entgegensteht.
  - Unterstützung der Forderung nach Verkürzung der Arbeitszeit.
  - Bewertung des Grundjahres: Gleicher Lohn für gleiche Leistung.
  - Vollkommene Gleichstellung der Frauen in der Arbeitslosenversicherung.
  - Ausbau des Mutterschutzes, der Kinderfürsorge und der Witwen- und Waisenernährung.
  - Ausbau des Arbeiterinnenschutzes und Mitwirkung der Frauen in allen Zweigen der sozialen Verwaltung.
  - Schaffung geeigneter Wohnungen, Erleichterungen der Hauswirtschaft und Unterbringungsmöglichkeiten für die Kinder berufstätiger Frauen.
  - Veranlassung von Untersuchungen über die Einwirkungen der Berufsarbeit auf die arbeitenden Frauen unter Mitwirkung der Vertreterinnen der arbeitenden Frauen.
- Zu den Themen „Die Frau in der Landwirtschaft“, „Die Hausfrau und die Hausgehilfin“ wurden ebenfalls sehr bedeutungsvolle Grundsätze herausgestellt und entsprechende Forderungen vertreten. (Schluß folgt.)

## Die Glücksbude

Erzählung von Ernst Brezang.

Copyright 1930 by Böhrgilde Oulenberg, Berlin.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Bald darauf dämmerte es. Jeremias zündete zwei große bunte Laternen an, schlug die Arme ineinander und ging hinter der Aulage auf und ab. Drei Schritte hin, drei zurück. Es war enger hier als in den Zellen, die Meister Brandt betreute. Wenn er in die äußerste Ecke der Bude trat und sich ein wenig vorbeugte, konnte er durch eine Lücke in der gegenüberliegenden Budereihe den Gasthof „Zum weißen Fuchs“ erblicken, ein zweistöckiges Gebäude mit kleinen Fenstern und schmutzigen Gardinen. Hinter einem dieser Fenster im oberen Stockwerk brannte ein Licht. Zuweilen erschien ein Gesicht an den Scheiben, mitunter noch ein kleines: Trude und Jeremias. Wenn er im vollen Schein seiner Laternen stand, mußten sie ihn sehen können. Er nickte hinaus und zwang sich zu einem Lächeln. Eine Handbewegung antwortete ihm. Trude hob den Kleinen zur Begrüßung hoch.

Jeremias sank in seine Ecke, stützte das Gesicht in beide Hände und dachte: wenn der Junge nicht wäre, so könnte man diesem traurigen, ausichtslosen Dasein bald ein Ende machen.

Gegen Abend verfiel der Tropfenfall. Naß, naß kalt zog ein ununterbrochener Luftstrom durch die Zeltgassen. Ein schmutziger Brei lag auf den Straßen. In breiten Pfützen spiegelte sich das Licht der Budenlaternen. Noch einmal hob ein flanes Gesicht an. Aber es war nicht der Rede wert. Hin und wieder klapperten die Würfel auf dem neuen Brett des Tattenbachischen Stabes. Jeremias sah wortlos zu, ohne Teilnahme, als ginge ihn das alles nichts an; er nahm die Groschen der Spieler in einer Haltung entgegen, als bedauere er, sie nicht zurückweisen zu können. Das trug ihm von dem einen und andern Wutren ein und üble Neben. Sie glaubten, ein freundliches Gesicht mit bezahlte zu haben. Jeremias dachte: es ist alles einerlei. Er antwortete nicht auf die Anzüglichkeiten, aber die Gewinner erhielten ohne Zögern die ihnen zukommenden Gegenstände. Als einer der ersten schloß er die Bude.

Frau Trude erwartete ihn in dem kleinen, kalten Gasthauszimmer, das nur die allernotwendigsten Möbel enthielt. Die Wände waren weiß gelücht, der Fußboden morisch und uneben. Jeremias schlief schon im Bette der Mutter. Den schmutzigen, radeligen Tisch hatte sie mit einer weißen Decke belegt und auf dieser eine Abendmahlzeit ausgebreitet. Ueber ihre Nichtigkeit half der heiße Tee hinweg. Jeremias trank die Suppe bis zum letzten Tropfen leer; er aß wenig, sprach nichts, hustete nur zuweilen.

Wie Frau Trude ihn fragte: „War noch ein Geschäft am Abend?“

Da lachte er höhnisch auf und schüttelte die Tasche mit den Würfeln aus. Nach Abzug der Einkaufskosten verblieb ihnen ein Reingewinn von etwa 80 Pfennig.

„Nicht ist es nicht“, sagte Trude, „aber es werden Tage kommen, die das Zehnfache bringen.“

„Wenn wir bis dahin nicht verhungert oder erfroren sind.“ Er wies mit der Hand auf die Wände. „Wie lange, mein Gott, kann ein Mensch mit unsrer Gewohnheiten es aushalten, in solchen kalten, schmutzigen Höhlen zu hausen?“

Eine harte Antwort lag ihr auf der Zunge; sein plötzlich wieder ausbrechender Husten hielt sie zurück.

„Nurgen werde ich heizen lassen, miaa. Du bist krank. Wie schon wird es sein, wenn wir erst unsern eignen Wagen haben werden.“

„Du träumst, Trude.“

Sie schüttelte den Kopf. „Wenn du morgen noch hustest, gehe ich hinüber in die Bude.“

Er lächelte jarristig: „Du wirst es zwingen, das Glück.“

„Ich hoffe es.“

Der zweite Tag brachte ein kühles und windiges, aber trockenes Wetter.

Frau Trude hatte ihre Absicht durchgesehen; sie nahm den Platz in der Bude ein, während Jeremias mit dem Kinde in dem Gasthaus blieb. Freilich mußte sie zuweilen hinüber, um den Kleinen zu nähren; sie erledigte diese Notwendigkeit ohne Zeiterschwendung und hielt sich wenig mit den eigenen Angelegenheiten auf. Alles spannte sich in ihr zu dem einen Ziel, die Existenzmöglichkeit ihrer Glücksbude zu erweitern. Aber der Strom der Marktbefucher floß nur sehr dünn am Vormittag; die meisten erledigten erst ihre nützlichen Einkäufe, ehe sie zum vergnüglichen und unterhaltenden Teil ihres Tagesprogramms übergingen. Auch die ersten Stunden des Nachmittags brachten Frau Trude nur ein dürftiges Geschäft, wenn sie auch schon über das Doppelte der ersten Tageseinnahme verfügte. Sie wurde nicht müde, die Vorübergehenden aufmerksam zu machen. Und mancher, der den mißmutigen Jeremias keines Blickes gewürdigt hätte, blieb beim Klang der hellen Stimme stehen und entschloß sich, einen Groschen zu opfern, um die junge Frau recht genau betrachten zu können. „Drei Bunt zehn Pfennig, mein Herr. Wer in jedes Bunt hintereinander neunzig Augen wirft, trägt diese prachtvolle Salonlampe aus geschliffenem Glas nach Hause.“

Ein großer, kräftiger Bauer blieb stehen: „Die Lampe kann ich brauchen. In der guten Stub' würd' sie sich machen.“

„Bitte, mein Herr. Neunzig Augen in jedes Bunt.“ Sie reichte ihm den Würfelbecher.

„Ist's auch christlich?“ Er spielte ungeschlüssig mit der Akzente.

Sie lachte. „Wenn Sie glauben, daß ich betrüge, dann...“

„Aa na.“ Er wies mit der Hand. „Danach schau. Sie nicht aus. Als neunzig mit jedes Bunt? Es ist schwer es zu schaffen. Und schaffen tu ich. Wenn's auch anders darunter wird. Hier sind zwanzig Pfennig.“

„Eben hatten sich einige Zuschauer eingefunden. Der Bauer stellte sich breitbeinig hin, unteruchte sie und besah sich den Becher von allen Seiten und war sehr gemächlich. „Nur zehn!“ Er brummte: „Es müssen jedesmal fünfzehn kommen. Aber es sind ja achtzehn drin.“

Die ersten sechs Würfe brachten sechsundneunzig Augen. „Sie haben diesen Stamm gewonnen“, sagte Frau Trude. Er wies mit einer breiten Bewegung ab. „Die Latzre soll ich. Hier sind zwanzig Pfennig.“

Der Kreis der Zuschauer vergrößerte sich. Der Bauer warf fünfundsiebzig Augen. „Nacht nig. Hier sind zwanzig Pfennig.“

Es wurden einundachtzig Augen. „Kriegen tu' ich sie.“ Er legte von neuem zwei Nadeln hin.

„Eben meldete sich ein anderer. „Mir auch einen Becher, junge Frau.“

Sie hatte noch einen in Reserve. Aber es mußte erst Platz für ein Brett geschaffen werden. Dann würfelter beide. Auch der zweite wollte die Lampe. Er hielt eine gute halbe Stunde aus, dann verzichtete er und drängte sich mit rotem

Gesicht zwischen den Menschen hindurch, die wie eine Mauer standen. Der Bauer rührte sich nicht; die Linke stak in der Hosentasche, die Rechte kippte den Becher oder zog zwei Nadeln aus der Tasche.

Frau Trude mußte ihn betrachten; dies braune steinharte Gesicht, in dem kein Nerv zuckte, dessen Augen fest auf die Steine gerichtet waren und nicht einen Augenblick abschweiften — es imponierte ihr. Der sah nicht rechts und links, wenn er etwas wollte. Sie wußte: der würde bis Mitternacht stehen, wenn er nicht früher zum Ziele kam. An Stelle des zweiten Spielers traten andre vor die Bude. Aber bei ihnen zeigte sich schon nach den ersten Würfen die Spielerleidenschaft, das nervöse Hasten nach Gewinn. Da löste einer den andern ab, indes der Bauer breit und fest auf seinen Beinen stand, keinen Zoll von seinem Platze wich und sich um die Erregung der andern nicht kümmerte.

Jeremias kam, um Trude für ein Weiches abzulösen, damit sie nach dem Kinde sehen könne. Er erkannte ob des lebendigen Treibens an der Glücksbude. Auf beiden Brettern klapperten fortgesetzt die Würfel, und der Kreis der lachenden Zuschauer erneuerte sich immer. Die Aulage war stark gelichtet; er erlebte sie aus den Vorratskisten.

Als Trude zurückkam, sagte sie: „Neunzig Augen sind zuviel für den Hauptgewinn; ich denke, wir sagen achtzig.“

Der Bauer hatte die Lampe schon doppelt bezahlt. Er merkte die Absicht und wurde zum ersten Male erregt: „Ich

brauch' nig geschentl' Neunzig Augen! Nicht mehr, nicht weniger! Hier sind zwanzig Pfennig.“

Jeremias zündete die Laternen an und ging. Ging kopfschüttelnd. Es gab doch komische Menschen. Er sah das harte Gesicht des Bauern im Geiste noch vor sich, als er schon wieder am Fenster des warmen Gasthauszimmers saß und hinabblühte auf die erleuchteten Budenreihen. Hatte Trude doch recht? Ließ sich das Glück zwingen? Oder waren es lauter Zufälle, die den einen hochhoben und den andern esb verkommen ließen?

Es war zehn Uhr vorbei, als Trude ins Zimmer trat, schneller, hastiger, als es ihre Gewohnheit war. Lachend setzte sie sich auf einen Stuhl. „Endlich hat er viel miaa, du mußt morgen früh die Bücher aufschütten, wo der Bauer gestanden hat. Was sagst du zu solchem Menschen! Die Lampe kostet ihn das Fünffache ihres Wertes. Ich wollt' ihm Geld zurückgeben. Pah“, sagte er, „darauf kommt's nicht an. Ich hab' sie, und das ist die Hauptsache!“ Versteht du das?“

„Ja.“ Er zuckte die Achseln. „Es ist Torheit. Aber es liegt Methode darin.“

„Eine Methode, die ich mir merken werde. Nur muß man die Torheit möglichst auszusparen versuchen.“ Sie entledigte sich lachend ihrer wolkigen Umhüllung. „Sagst du viel hüpfen müssen, miaa?“

„Nein. Wenn ich es warm habe, geht es.“

(Fortsetzung folgt.)

## Fabrikschloße

Skizze von Hilde Dreher.

Draußen, vor der Peripherie der Stadt, liegt ein Stück grauer Dede — häßliche Gerümpelhaufen, tief eingefurchte Wege, ein paar armelige Schrebergärten, das ist alles. Die Großstadt schüttet hier ihren Unrat aus, ihre unwichtigen Ueberreste, so daß kaum ein einziger Baum sich hervorwagt und zu blühen Lust bekommt. Von hier ab erst weitet sich der Blick in unendliche Weiten, in endlose Felder, vom Horizont durchschnitten.

Jeden Tag um dieselbe Stunde sah man den Arbeiter Andreas Garling immer mit denselben hoffnungslosen, müden Schritten die schmutzige, oft vom Regen aufgeweichte Straße einherstreifen und andachtsvoll die riesigen Fabriksschloße, die breit und wichtig in den Himmel ragten, anstarren. Es lag etwas in seinem Blick, das unaussprechlich, unaussdrückbar war, ein bange Frage, eine große Not, ein ungläubiger Schmerz. Viele Monate ging er nun schon Tag für Tag hier herauf. Wo er einst Arbeit und Brot gefunden, Tag für Tag sah er von außen die wohlbekannteren Mauern, in denen er gern sich in den Prozeß wertvoller Arbeit eingereicht hatte. Er hörte die ihm so wohlbekannte und teure Musik der Maschinen, ihr immer gleiches Surren und Summen, sah viele, viele fleißige Hände sich regen, nur er war nicht dabei, ein Ausgestoßener, Ueberflüssiger. Das Wech um sich selbst zerriß ihm oft fast die Brust, der Hunger grub sich unerträglich in ihn hinein, und die täglich sich erneuernde Schmach, wieder aufgenommen zu werden in die Kette der Arbeitenden, abends tobnüde, aber doch mit dem Bewußtsein erfüllter Pflicht und vollbrachter Leistung mit den andern heimwärts zu schreiten in sein armeliges Stübchen bei irgendeiner alten, gleichgültigen Zimmervermieterin, nahm ihm alle Lebensfreude.

Jetzt erkante gerade das Signal zur Brotzeit. Andreas hörte im Geiste das muntere Geplauder der Arbeitsgenossen, sah in seiner Erinnerung Josef die Stulle aus dem fettigen Papier wickeln. Immer hatte er Blutkurz dabei, die er Stück für Stück mit dem Messer zerteilte und in seinen härtigen Mund schob. Oder die kleine, schwarze Elfe, die nur von Kopf- und Brust und meist eine Mohrrübe zwischen den blanken Zähnen zerrieb, dem Gespött der anderen ein hochmütiges Nicken entgegen. Ach, und Hans, der liebe, treue Hans, der immer den heimatischen Speck brüderlich mit ihm geteilt. Andreas fühlte förmlich den herben, salzigen Geschmack auf der Zunge. Auch der Freund war schon seit Monaten arbeitslos, ein Ausgestoßener wie er. Wehmütig blühte Andreas um sich. Nun hatte er den Lauf der Jahreszeiten an sich vorübergeleitet lassen, jetzt war wieder Frühling, wo die Erde so frisch roch, einzelne Gräser sich bereits hervorwagten, die ersten zarten Salatspitzen neugierig hervorlugten und der Apfelbaum, ja der Apfelbaum, Andreas' trauriger Freund, seine ersten Knospen ansetzte. Immer hatte er vom Fenster der Fabrik aus auf den Apfelbaum blicken können und sich mit ihm auf eine geheimnisvolle Weise verbunden gefühlt. Immer hatte er, wenn er oftmals mißmutig und müde gewesen und die frohgemuten Spaziergänger beneidet hatte, während er selbst in härteste Fron eingepannt war, auf den Baum geblickt. Dieser nicht gelassen und gleichmäßig Antwort mit seinen Zweigen, als wollte er sagen, Menschenkind, nimm dich und den ganzen Werkelagerbetrieb nicht zu wichtig. Ja, sagte Andreas zu sich selbst, nun bin ich selbst ein solcher Spaziergänger, dem der Tag gehört, die weite Flur, der Himmel über mir und seine dahinschwebenden Wolken, und ich kann nichts damit anfangen. So ist's im Leben.

Hoffnungslos blühte er wieder um sich. Da sah er in einem der Schrebergärten ein junges Mädchen, das mit geröteten Wangen und gespannten Muskeln den Garten umgrub und nichts sonst zu beachten schien. Richtig fuhr sie auf, als hätte sie Andreas' Blicke gefühlt, sah auf den Mann, auf seine schwermütige Verlassenheit, die sich in seiner Haltung ausdrückte. Sie lief behend auf ihn zu. Nebete ihn mit einer glotzenden Stimme an: „Willst du mit hereinkommen und mir helfen, den Garten umzugraben? Es ist doch eine anstrengende Arbeit. Aber ich stehe ganz allein. Mutter und Hans sind gestorben und hinterlassen mir nichts als eine Schär meiner Geschwister, für die ich sorgen muß!“

Andreas eilte beglückt herzul. Schon hatte er die Gade in seinen schwierigen Händen, schon perkte ihm der Schweiß von der Stirn, schon fühlte er beglückt die Anspannung der Muskeln und die Wärme nutzbringender Arbeit. Die beiden arbeiteten stumm: Stunde um Stunde verrann. Wie glücklich fühlte sich Andreas! Manchmal blühte er verhoffen auf das Mädchen an seiner Seite, sah ihren kräftigen Wuchs, ihre fleißigen Hände, ihre abgemessenen Bewegungen, die Sicherheit verrieten und Gewohnheit harter Arbeit. Ihr Kopf blieb gefestigt, ganz im Tun versunken. Schwere blonde Röpfe waren am Hinterkopf geflochten. Andreas wagte nicht zu reden. Und trotzdem konnte er nicht hindern, daß eine unjüdische Hoffnung in ihm hochquellte, eine übergroße Seligkeit ihn erfüllte, er seine Kräfte wachsen fühlte und sich so reich und unerschwert dünkte wie seit langem nicht mehr.

„Kommst du morgen wieder?“ fragte ihn das Mädchen, als sie sich spät am Abend trennten. Er nickte stumm, aber das Glück strahlte ihm aus den Augen. Im Heimwärtsziehen blühte er noch einmal auf die riesigen Fabriksschloße, die im Dämmen der andrückenden Nacht wie ungeheure Ge-

fenster zum Himmel ragten. Vielleicht, dachte er und eine ältere, freundliche Frau lag in ihm hoch, raucht auch ihr nur bald einmal wieder, vielleicht.

Ein Zink pfiff dazu sein Abendlied.

## Der Wert der Gurke

Die Gurke, früher verachtet, ist jetzt eine sehr beliebte Frucht, die in zahlreichen Zubereitungen genossen wird. Trotzdem sie hauptsächlich aus Wasser besteht (ungefähr 94 Prozent) und nur wenig Nährstoffe enthält, wie z. B. 1,5 Prozent eiweißartige Körper, hat sie für den Körperaufbau einen nicht unerheblichen Wert, denn sie enthält zahlreiche Vitamine und hat auf den Stoffwechsel den günstigsten Einfluß. Bei Verarbeiten der Gurke sind sie infolge ihres Wasserreichthums von angenehmer Heilwirkung. Schon seit alter Zeit gelten die Gurken im Rasse als erfolgreiches Mittel zur Bekämpfung derartiger Leiden. Von den wirkenden Stoffen wissen wir noch nicht alle Einzelheiten, hier ist darum die praktische Erfahrung die Lehrmeisterin, wie es in früheren Zeiten auch auf dem Gebiete der Vitamine der Fall war, sowie der Radioaktivität der Nader und Heilmittel, die schon lange als nützlich erkannt worden waren, ehe man von Nadium und Vitaminen etwas wußte. Mit Vorsicht sind die Gurken dagegen von allen Personen zu genießen, die eine schwache Verdauung oder empfindliche Mägen haben. Diese sollten es unter allen Umständen vermeiden, Gurken im rohen Zustande oder gar als Salat, in Verbindung mit Essig, zu genießen, denn unter diesen Umständen können sie sehr nachteilig wirken, sogar zu gefährlichen Erkrankungen die Ursache werden. Die sogenannten „sauren Gurken“, die richtigen Salzgurken genannt werden, sind dagegen bei bestimmten Indispositionen der Verdauung von guter Wirkung. Besonders bei starker Ueberjähnerung des Magens haben sie eine günstige Wirkung, denn die Milchsäure, die sich bei diesem Prozeß bildet, fördert die Verdauung und hat auf die Verdauungsorgane heilenden Einfluß. Wenn man also Gurken richtig genießt, dann können die besten Einflüsse auf den Organismus haben. Es kommt dazu, daß sie eine „dankbare“ Pflanze sind, d. h. für geringe Mittel bei gutem Boden einen reichen Ertrag liefern. Auch auf dem Gebiete der Kosmetik sind die Gurken mit Recht viel gebraucht, denn sie sind ein natürliches und schnell wirkendes Schönheitsmittel, das den großen Vorzug völliger Unschädlichkeit hat, was man von vielen künstlichen Mitteln nicht behaupten kann. Um die Haut der Hände oder des Gesichtes weich und zart zu erhalten oder zu machen, muß man am Abend einen Brei, der aus geschälter Gurke hergestellt wird, ziemlich dick auf die zu verschönernden Stellen auflegen und möglichst lange liegen lassen, d. h. 10 bis 15 Minuten. Dann gut abwischen und trocken reiben! Der Erfolg ist überraschend. Auch tüchtige Einreibungen mit Gurkenwasser in die Haut sind von bester und angenehmster Wirkung, zumal man die Flüssigkeit eintrocknen lassen und dadurch wirksamer machen kann. Dieses Schönheitsmittel ist billig.

## Das Schwalbennest im Eisenbahnwagen

Im Eisenbahnpostwagen, der zwischen Traunstein und Aufpolding in Oberbayern den Postverkehr vermittelt, wurde vor kurzer Zeit von Beamten ein seltenes Vogelidyll beobachtet. Ein Schwalbenpaar hatte sich hier, ohne sich durch die Fahrten stören zu lassen, ein Nest gebaut, und als es von den Beamten gefunden wurde, streckten schon vier Junge ihnen ihre Schnäbel entgegen. Das Schwalbennest wurde selbstverständlich in dem Wagen gelassen, und die Beamten bemühten sich, den besorgten Schwalbeneltern ihre Ernährungsarbeit möglichst zu erleichtern. Dabei stellten sie fest, daß die alten Schwalben nicht nur über ein treffliches Orientierungsvermögen verfügen, sondern auch über eine ungewöhnliche Klugheit, die man diesen kleinen Tieren gar nicht zugetraut hätte. Von Traunstein nach Aufpolding fahren nämlich die Schwalbeneltern im Eisenbahnzuge mit ihren Kleinen mit, um sie zu füttern und zu betreuen. Vor den Menschen im Eisenbahnwagen haben sie nicht mehr die geringste Furcht, denn sie wissen offenbar genau, daß sie bei ihnen nicht geniesen. Wenn der Zug in Aufpolding hält, dann fliegen sie gegen die Fensterreihen und zeigen auf diese Weise an, daß sie freigelassen werden wollen. Sobald die Beamten die Fenster herablassen, verschwinden sie, aber zum Staunen der Beamten und der Reisenden finden sie sich auf der anderen Endstation, in Traunstein, sofort wieder ein, sobald der Eisenbahnzug auf der Rückreise hier ankommt. Sie haben in der Zwischenzeit Futter für die Kleinen gesammelt und wissen genau, daß sie ihr Nest jetzt nicht dort wieder finden, wo sie es verlassen haben, sondern auf der anderen Endstation, nämlich in Traunstein. Sie fliegen also regelmäßig dort hin und werden von den Beamten wieder zu ihrem Nest gelassen, woraufhin sich in der kleinen Schwalbenwohnung ein erfreuliches Gezwitscher bemerkbar macht. Die Strecke von Traunstein nach Aufpolding ist nicht sehr groß, so daß die Eltern von den Jungen nicht lange abwesend bleiben. Es ist wohl das einzige Schwalbennest, das in der Welt mit der Eisenbahn hin und her fährt, und es ist wohl auch das einzige Schwalbenpaar, das sich in seinen Belästigungen nach dem Fahrplan einer Eisenbahn richtet. In jedem Falle ist es das modernste Schwalbenpaar der Welt, das hier, von den Beamten betreut, sein Leben führt.